

The background is a rich, textured oil painting. In the foreground, several hands are shown holding and tending to roses. One hand holds a large, light pink rose, while another holds a vibrant red rose. The brushwork is visible, giving the scene a sense of depth and tactile quality. In the upper right, a small, pale figure with long, flowing hair is depicted, possibly a cherub or a child, looking towards the viewer. The overall color palette is warm, dominated by the pinks, reds, and yellows of the roses, contrasted with the cool blues and purples of the background.

1/2024

Zeit Schrift

Mariastein

- 1 Editorial
Simon Mugier
- 2 «Am ersten Tag der Woche»
Pater Leonhard Sexauer
- 7 Der Sieg des auferstandenen Christus
Abt Peter von Sury
- 8 Worauf es ankommt
Helena Jeppesen-Spuhler
- 12 Einer sagte JA
Abt Peter von Sury
- 16 Transformation im Kloster
Mariano Tschuor
- 20 Demut statt Diplome
Andreas Brenner
- 24 Kaleidoskop:
Klostergemeinschaft
Pater Armin Russi
- 27 Kaleidoskop: Begegnungen
Abt Peter von Sury
- 30 Kaleidoskop: Adventsmarkt
Simon Mugier
- 30 Kaleidoskop: Gästebetrieb
Pater Leonhard Sexauer
- 32 Kaleidoskop: Weihnachten
Pater Ludwig Ziegerer
- 34 Leben, nicht nur überleben
Simon Mugier
- 38 Die neue Klosterbibliothek
Klaus Fischer
- 41 50 Jahre Verein der Freunde
Mariano Tschuor
- 42 Die Regel neu gefasst
Pater Ludwig Ziegerer
- 45 Himmel und Hölle
Raphael Immoos
- 46 Verstorbene Freunde
und Wohltäter
- 48 Buchrezensionen
- 52 Inserate
- 60 Impressum
- 61 Zum Umschlagbild



Sehr geehrte Leserinnen und Leser

Mit Freude präsentieren wir Ihnen die neue Zeitschrift Mariastein. Sie ist Ergebnis einer gemeinsamen Mariasteiner Kommunikation. Daran mitgearbeitet haben Mariano Tschuor, Projektleiter Aufbruch ins Weite – Mariastein 2025, Grafikerin Valérie Leu und die neue Redaktionskommission. Zu dieser gehören Abt Peter von Sury, Pater Ludwig Ziegerer, Bruder Martin M. Planzer, Gustav Ragettli als Vertreter des Vereins Freunde des Klosters Mariastein, und Simon Mugier als leitender Redaktor. Seit Januar 2024 ist eine monatlich versandte und ausgelegte Agenda mit Aktualitäten rund ums Kloster hinzugekommen. Die Mariasteiner Schriften, von denen in dieser Ausgabe Band 2 vorgestellt (S. 38) und Band 3 angekündigt (S. 40) werden, beruhen ebenso auf dieser kommunikativen Neuausrichtung. Für die Zeitschrift Mariastein bot sich die Gelegenheit, ein neues Erscheinungsbild zu wählen. Die gestalterische Grundlage stammt von Urs Stampfli, Agentur P'INC in Langenthal. Dies alles war nur möglich dank der Zusammenarbeit vieler engagierter Personen und der grosszügigen finanziellen Unterstützung durch den Verein der Freunde des Klosters Mariastein, der dieses Jahr sein fünfzigstes Jubiläum feiert.

«Entscheidungswege» lautet der thematische Schwerpunkt dieser Ausgabe. Wie kommen wir gemeinschaftlich, aber auch individuell zu Entscheidungen? Wir haben Beispiele zusammengetragen: Die päpstliche Synode, an der Helena Jeppesen-Spuhler teilgenommen hat (S. 8); die klösterlichen Transformationen, welche Mariano Tschuor begleitet (S. 16); die Gefahren für die Demokratie, die Andreas Brenner mit einem bekannten Philosophen identifiziert (S. 20). Auch individuelles Entscheiden kann am Beispiel der Entscheidung, ins Kloster zu gehen, reflektiert werden (S. 12). Vielleicht eignet sich der Sonntag – gemäss den Ausführungen von Pater Leonhard Sexauer zurecht der erste Tag der Woche (S. 2) – ganz besonders für Besinnung und Planung hinsichtlich anstehender Entscheidungen. Es ist der Tag, an dem Christus auferstanden ist, wie Abt Peter von Sury an einer Darstellung in einem besonderen Buch unserer Klosterbibliothek illustriert (S. 7). Rückblicke auf Geschehenes im Kaleidoskop sowie Buchbesprechungen runden die Beiträge in der ersten Ausgabe der neuen Zeitschrift ab.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre!

Simon Mugier und die Redaktionskommission

Das uns immer stärker in Anspruch nehmende Berufsleben legt nahe, den Montag als Wochenbeginn zu sehen. In Ost und West wird aber weiterhin der Sonntag als erster Tag der Woche gefeiert. Pater Leonhard Sexauer legt mit dem Osterfest verbundene Gründe für diese Konstante dar.

«Am ersten Tag der Woche»

Gedanken zum sonntäglichen Osterfest

PATER LEONHARD SEXAUER

Ostern ist manchmal früh und manchmal spät, und je nach Ostertermin verschiebt sich jedes Jahr wieder alles zwischen Fasnacht und Fronleichnam neu auf weit vom Vorjahr abweichende Termine. Das höchste Fest des christlichen Kirchenjahres steht daher den Kalendermachern immer ein bisschen quer. Das Osterfest hat nämlich einen kompliziert zu errechnenden Termin: Ostern fällt auf den Sonntag nach dem ersten Vollmond nach der Tag- und Nachtgleiche im Frühling der Nordhalbkugel unserer Erde. Man muss bei der Berechnung also Mondjahr und Sonnenjahr miteinander verbinden. Wochentag und jüdischer Pessachtermin sind dabei immer mit einzukalkulieren. Bei diesem komplizierten Berechnungsmodus wundert es nicht, dass in den ersten Jahrhunderten der Kirche eifrig über den rechten Termin gestritten wurde.

Auf der Grundlage von Beschlüssen des ersten gesamtkirchlichen Konzils von Nizäa (325) hatte sich immerhin im Laufe der Jahrhunderte und nach immer neuen Varianten des Streites über den Osterfesttermin in der Alten Kirche spätestens seit dem 8. Jahrhundert ein gemeinsamer Ostertermin durchgesetzt. So konnte die Kirche in Ost und West jahrhundertlang gemeinsam Ostern feiern, bis im Westen der Julianische Kalender (benannt nach Julius Caesar) ab 1582 durch den wissenschaftlich-astronomisch genauer dem Sonnenjahr angepassten Gregorianischen Kalender (benannt nach Papst Gregor XIII.) ersetzt wurde. Die meisten orthodoxen Kirchen des Ostens (ausser der russischen, der georgischen und der serbischen Kirche sowie dem griechisch-orthodoxen Patriarchat von Jerusalem) haben zwar vor etwa 100 Jahren ihren Kalender ebenfalls reformiert (und seit letztem Jahr in Abgrenzung zu Russland auch zwei der drei grössten ukrainischen Kirchen). Sie werden so bis zum Jahr 2800 gemeinsam mit uns am 25.



ZUM AUTOR

Pater Leonhard Sexauer ist Gäste- und Oblatenpater, Kurs- und Exerzitienleiter sowie Kantor im Kloster Mariastein. Bild: Christian Jaeggi

Dezember Weihnachten feiern. Aber an den alten Berechnungslisten des Osterfesttermins halten sie (gemeinsam mit den altorientalischen Kirchen wie den Armeniern oder Kopten) nach wie vor fest, und so fällt seit 1583 der Termin des Osterfestes zwischen Ost- und Westkirche meist auseinander. Im Extremfall wie dieses Jahr macht das fünf Wochen aus (31. März und 5. Mai 2024). Obwohl die katholische Kirche unter Papst Franziskus Komprissbereitschaft zeigt, sind auch die letzten Anläufe, angestossen z.B. vom koptischen Papst Tawadros II. in Ägypten, bisher im Sand verlaufen – nicht zuletzt wegen grosser Differenzen der orthodoxen Kirchen untereinander, bei denen ein solcher Reformschritt noch mehr Spaltungen hervorrufen würde. Immerhin werden die Kirchen 2025 das Osterfest wieder einmal am selben Datum feiern können, eine glückliche Fügung im Jubiläumsjahr zur 1700-Jahr-Feier des ersten Ökumenischen Konzils der Kirche.

Bei aller Reformbereitschaft gibt aber auch zwei Fixpunkte, an denen die Kirchen in Ost und West einmütig festhalten angesichts von Versuchen einer profanen Kalenderreform: Der erste Punkt ist die konsequente Siebentagewoche, die niemals aufgebrochen wird (auch 1582 wurde daran festgehalten). Auch nicht durch Schalttage, die praktisch wären, um Sonnenjahr, Kalenderdatum und Wochentage in eine immer gleiche Ordnung zu bringen, so dass der Advent immer gleich lang und der 24. Dezember immer auf denselben Wochentag fallen würde. Der zweite Fixpunkt ist: Ostern wird immer an einem Sonntag gefeiert.

Der erste Tag der Woche in den Auferstehungsberichten

Der Sonntag ist der erste Tag der Siebentagewoche, wie sie die Heilige Schrift im Buch Genesis durch die Schöpfung grundgelegt sieht. Weil Jesus nach seinem Tod an einem Freitag (Rüsttag vor dem Sabbat) gestorben ist und am Tag nach dem Sabbat, dem ersten Tag der jüdischen Woche, auferstanden ist, wird für die Christen der erste Tag der Woche zum eigentlichen Osterfest, das wöchentlich gefeiert wird und an dem sich die Christen seit der Urkirche treu und regelmässig versammeln. Diese Betonung des ersten Tages der Woche als Ostertag finden wir besonders eindrücklich im 20. Kapitel des Johannesevangeliums. Am Ostersonntag wird (in allen drei Lesejahren) am Morgen der erste Teil dieses Kapitels verlesen, das Evangelium von der ersten Osterzeugin: «Am ersten Tag der Woche kam Maria von Magdala frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab und sah, dass der Stein vom Grab weggenommen war» (Joh 20,1).

Am Weissen Sonntag, dem Oktavtag (achter Tag) des Osterfestes, hören wir dann den zweiten Teil dieses österlichen Kapitels, wie der Auferstandene in den Kreis seiner Jünger tritt. Ihnen fällt es noch schwer, an die Auferstehung Jesu zu glauben, obwohl die Frauen ihnen die Osterbotschaft doch schon verkündigt hatten: «Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch!» (Joh 20,19).

Besonders schwer zu glauben fällt es Apostel Thomas, der die erste Begegnung verpasst hatte. Aber die Begegnung mit dem Auferstandenen wiederholt sich am folgenden Sonntag, als Thomas mit dabei ist: «Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder drinnen versammelt und Thomas war dabei. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben» (Joh 20,26-29).

Diese wiederholte Osterbegegnung, in der wir uns alle als halbgläubige Zweifler wiederfinden dürfen, wird sinnigerweise am achten Tag, am Sonntag nach Ostern verlesen, wenn nicht die Erstkommunion der Kinder einen anderen Text nahelegt.

Die sonntägliche Feier der Eucharistie

Mit diesem achten Tag wird im Johannesevangelium bereits angedeutet, was wir in der Apostelgeschichte quasi verstetigt sehen. Neben der Teilnahme an der jüdischen Gebetspraxis im Tempel (so die christliche Urgemeinde Apg 2,46) bzw. an den Gebetsstätten der jüdischen Gemeinden in Kleinasien und Europa (so Paulus z.B. in Apg 16,13) zeichnet sich ein eigenes spezifisch christliches Gottesdienstleben ab mit der wiederholten «Feier des Herrenmahles» (so 1 Kor 11,20) bzw. dem «Brechen des Brotes» (so Apg 2,46). Beides sind urchristliche Bezeichnungen für die Eucharistie als Erfüllung des Auftrags Jesu beim Letzten Abendmahl: «Tut dies zu meinem Gedächtnis». Zu dieser Feier treffen sich die Christen bereits in der Apostelgeschichte am ersten Tag der Woche, also am Herrentag (*lat: dies dominica, vgl. Offb 1,14*), so auch in Troas (Kleinasien): «Als wir am ersten Tag der Woche versammelt waren, um das Brot zu brechen...» (Apg 20,7). Der erste Tag der Woche wird jede Woche wieder neu zu dem Tag, an dem die Jüngerinnen und Jünger in besonderer Weise dem Auferstandenen begegnen dürfen und Ostern feiern dürfen. Jeder Sonntag ist ein Osterfest. Besonders einprägsam ist da die Begegnung der Emmausjünger mit dem auferstandenen Jesus – eine Begegnung, die den klassischen Ablauf der Eucharistiefeier vorwegnimmt bzw. nachstellt (erst Darlegung und Erklärung der Heiligen Schrift; dann Mahlfeier). So wird für jeden aufgezeigt, was in der Eucharistiefeier eigentlich geschieht. «Und siehe, am gleichen Tag (d.h. dem «ersten Tag der Woche», siehe Lk 24,1) waren zwei von den Jüngern auf dem Weg in ein Dorf namens Emmaus» (Lk 24,13). Jesus ist unerkannt bei ihnen, und beim Brechen des Brotes am Ende des Weges dürfen sie ihn erkennen. Der erste Tag der Woche war

Am ersten Tag der Woche begegnet Maria Magdalena dem auferstandenen Christus.
Martin Schongauer: Dominikaneraltar (um 1480). Museum Unterlinden Colmar.
Bild: P. Leonhard Sexauer



also von Anfang an das wöchentliche Osterfest der Christen, das sie gemeinsam feiern und nicht verpassen. Dazu brauchte es keine Sonntagspflicht, sondern das war ein echtes Bedürfnis der Glieder der ersten Christengemeinde. Sie wären wahrscheinlich recht befremdet darüber, wie bereitwillig und unter welchen Vorwänden Christen von heute da mehr und mehr die Praxis und den Faden verlieren.

Bleibender Bezug zur jüdischen Woche

Der Bezug zwischen dem ersten Tag der Woche und der Auferstehung Jesu wird in der katholischen Liturgie bei der sonntäglichen Eucharistiefeier besonders schön betont in dem Einschub beim Eucharistischen Hochgebet nach dem Sanctus und vor der Wandlung, wo es (nur sonntags) heisst: «Darum kommen wir vor dein Angesicht und feiern in Gemeinschaft mit der ganzen Kirche den ersten Tag der Woche als den Tag, an dem Christus von den Toten erstanden ist».

Für die meisten von uns ist der Sonntag nicht mehr der Anfang der Woche, sondern Teil des Wochenendes. In unserem gängigen Berufsleben ist der Montag zum ersten Tag der Woche geworden, spätestens, seit die UNO das zur weltweiten Norm gemacht hat. Daher liegt die Versuchung nahe, auch den oben zitierten Einschub im Hochgebet entsprechend anzupassen in der vagen Hoffnung, dann besser verstanden zu werden. Man ersetzt dann gerne «den ersten Tag der Woche» mit «den Sonntag». Was sachlich zunächst einmal richtig erscheint, bewirkt aber dann, dass die vielen biblischen Bezüge unter den Tisch fallen, gerade zu den einschlägigen Stellen von der Auferstehung Jesu in den Evangelien. «Am ersten Tag der Woche» hält uns auch mit der jüdischen Woche in Beziehung, die auch die christliche ist, während unser germanischer Begriff «Sonntag» eine ursprünglich heidnische Wochentagsbezeichnung ist (Tag des Sonnengottes). In den romanischen Sprachen haben sich da immerhin Ableitungen einer christlichen Bezeichnung eingebürgert: *dies dominica* (lat.). Vielleicht ist es ganz gut, wenn wir uns an dieser entscheidenden Stelle im Eucharistischen Hochgebet bewusst nicht lösen von den jüdischen Wurzeln und der biblischen Zählung der Tage, die uns zudem auch mit den arabischen Muslimen und Christen verbindet. Im Hebräischen ist der Sonntag der *yom rischon*, der erste Tag, ebenso im Arabischen (*yaum al-ahad*). Vom Sonntag als «dem ersten Tag der Woche» zu sprechen schafft also auch eine interreligiöse Verbindung und setzt die christliche Botschaft in jenen jüdischen Kontext, ohne den unser christlicher Glaube weder denkbar noch verstehbar ist.

Beginnen wir unsere christliche Woche also weiterhin mit der wöchentlichen Feier des sonntäglichen Osterfestes, mit dem Jesus Christus durch seine Auferstehung für uns einen neuen Anfang gesetzt hat. •



Der Sieg des auferstandenen Christus

ABT PETER VON SURY

Die eindruckliche Bilderbibel, gedruckt bei Klauber 1748 in Augsburg, wurde ca. 1820 von Abt Placidus Ackermann für die 1798 geplünderte Mariasteiner Klosterbibliothek angeschafft.

Der doppelseitige Kupferstich stellt den Ostersieg Christi dar. Er nimmt Bezug auf die Texte der vier Evangelien, die von der Auferstehung des Heilands berichten. Links: Christus steigt in die Unterwelt («hinabgestiegen in das Reich des Todes»), um die Väter der Macht des Todes zu entreissen (erkennbar sind Moses mit der Gesetzestafel und David mit der Harfe). Es folgt ein Blick auf Golgota, den Ort der Kreuzigung. Den Vordergrund bilden die in Panik geratenen Soldaten, die das Grab bewachen sollten, doch von der Herrlichkeit des Auferstandenen überwältigt werden. Rechts schliesslich die Begegnung Jesu mit Maria Magdalena (oben; Bibelstelle: Markus 16,9), unten die Frauen, die zum leeren Grab kommen und dort zwei Engeln begegnen.

Das schön komponierte Bild lässt den Betrachter denken an das Osterlied: «Christus ist erstanden! Es rang in wunderbarem Streit / das Leben mit der Sterblichkeit; es lebet, der gestorben ist, der Fürst des Lebens, Jesus Christ». •

Helena Jeppesen-Spuhler wurde im letzten Oktober von Papst Franziskus nach Rom an die Weltbischofssynode berufen, wo sie als eine der zehn europäischen Delegierten zusammen mit Bischof Felix Gmür die katholische Kirche der Schweiz vertrat. Wir haben sie um ihre Einschätzung der Lage gebeten.

Worauf es ankommt

HELENA JEPPESEN-SPUHLER

Mit der Synode 2021-2024 hat Papst Franziskus erstmals in der neueren Kirchengeschichte einen partizipativen Prozess in Gang gesetzt, bei dem grundsätzliche Fragen zur Gestalt und Zukunft der Kirche zunächst an der Basis diskutiert, dann in den Bistümern und Bischofskonferenzen, auf kontinentaler Ebene, und nun auf weltkirchlicher Ebene beraten werden. Die Weltsynode im Oktober in Rom war der Ort, wo aus diesem Prozess Schlüsse gezogen und konkrete Vorschläge für Veränderungen ausgearbeitet wurden. Einen anderen Ort, andere Einflussmöglichkeiten auf die weltkirchlichen Entscheidungen gibt es derzeit nicht. Es war mir deshalb wichtig – als eine der 54 Frauen mit Stimmrecht in der Bischofssynode – diese reale Chance bestmöglich zu nutzen. Nähme ich nicht an der Bischofssynode 2023-2024 teil, würde ich die vielen Menschen im Stich lassen, die bei der Umfrage zur Synode mitgemacht haben und anderen das Feld überlassen.

Für die Zukunft der katholischen Kirche ist die weltkirchliche Ebene von grosser Bedeutung, weil nach geltendem Kirchenrecht viele wichtige Entscheidungen in Rom getroffen werden: Stellung der Frauen, Amtsverständnis und Zulassungsbedingungen, Dezentralisierung der Kirche, kirchliche Lehre zur Sexualmoral und zum Menschenbild, Inklusion von bisher ausgegrenzten oder diskriminierten Menschen.

Die Türen haben sich geöffnet

Es ist für mich wie für viele andere Mitglieder der Kirche unverständlich und fragwürdig, dass die Synode keine verbindlichen Beschlüsse fällen, sondern nur dem Papst Vorschläge unterbreiten kann, und natürlich wünschte auch ich mir eine viel diversere Zusammensetzung der Synode: Weniger Bischöfe, mehr Frauen und Basis-Katholik:innen, Einbezug von queeren Personen und Betroffenen von Missbrauch. Aber immerhin hat der Papst einen ersten Öffnungsschritt vollzogen und die Zugangstüre zur Synode einen Spalt breit geöffnet, so dass erstmals auch Nicht-Bischöfe und Frauen mit Stimmrecht zugelassen waren.

Die Erweiterung der Bischofssynode war zwar (noch) minimal, die Zusammenarbeit war gemäss vieler Bischöfe und Kardinäle im Vergleich zu früheren Synoden jedoch ganz anders. Eine breitere Repräsentanz des Volkes Gottes in der Synode brachte meines Erachtens viel Dynamik

und Energie in die Versammlung, deren Charakter sich auch durch die vielen Gespräche an runden Tischen massgeblich von früheren Synoden unterschied. Meinungsäusserungen und Erfahrungsberichte aus allen Kontinenten zeigten eindrücklich die reiche Vielfalt und die Bandbreite der Probleme der Weltkirche. Sie machten zugleich deutlich, wie weit die Vorstellungen von einer guten, evangeliumsgemässen Zukunft der Kirche auseinanderliegen. Dennoch wurde insgesamt offen über alle Themen gesprochen, die aus der weltweiten Befragung hervorgegangen waren. Dass die Missbrauchskrise die Kirche auf allen Kontinenten erschüttert und deren systemischen Ursachen dringend angegangen werden müssen, zog sich wie ein roter Faden durch die vierwöchigen Beratungen.

Diakonat der Frau als Chance und als Risiko

Zweifellos war die Diskussion zur Rolle der Frauen einer der stärksten und mutigsten Momente der Synodenversammlung! So fanden selbst Bischöfe, es sei beschämend, dass die Synode nicht zur Hälfte aus



Oben: Helena Jeppesen-Spuhler mit Papst Franziskus und Bischof Felix Gmür (v.r.n.l.)

Unten: Helena Jeppesen-Spuhler (Mitte hinten) mit Mitgliedern und Expertinnen bei der Eröffnung der Bischofssynode

Bilder: zVg

Frauen bestehe. Sr. Liliana Gloria Echeverri, die Co-Vorsitzende der Frauen- und Männerorden Lateinamerikas und der Karibik, schilderte in ihrem theologisch-pastoralen Impuls zum Thema schmerzvolle und empörende Beispiele, wie Frauen in ihrer pastoralen und intellektuellen Arbeit verhindert oder hintenangestellt werden.

Das Synthesedokument ist bezüglich der Rolle der Frauen wesentlich blasser als viele inspirierende Statements und Gruppenberichte in der Synodenversammlung. War in den Beratungen der Synode der Zugang der Frauen zu allen geweihten Ämtern ausdrücklich Thema, spricht das Synthesedokument nur vom Diakonat. Das weckt – zusammen mit der Nicht-Aufnahme des Themas Frauenordination die Befürchtung, die Zulassung von Frauen zur Diakonatsweihe könnte sich als «Sackgasse» oder «Endstation» erweisen – und nicht als «erster Schritt». Zudem könnte er die Frauen einmal mehr auf ihre «dienende» Rolle festlegen.

Worauf kommt es nun an?

Um die Energie und Dynamik der Synode zu nutzen und das Risiko zu verringern, dass der Prozess in eine Sackgasse führt, scheinen mir drei Themen zentral:

**Die Kirche kann
nur mit den
Frauen wirklich
synodale Kirche
werden.**

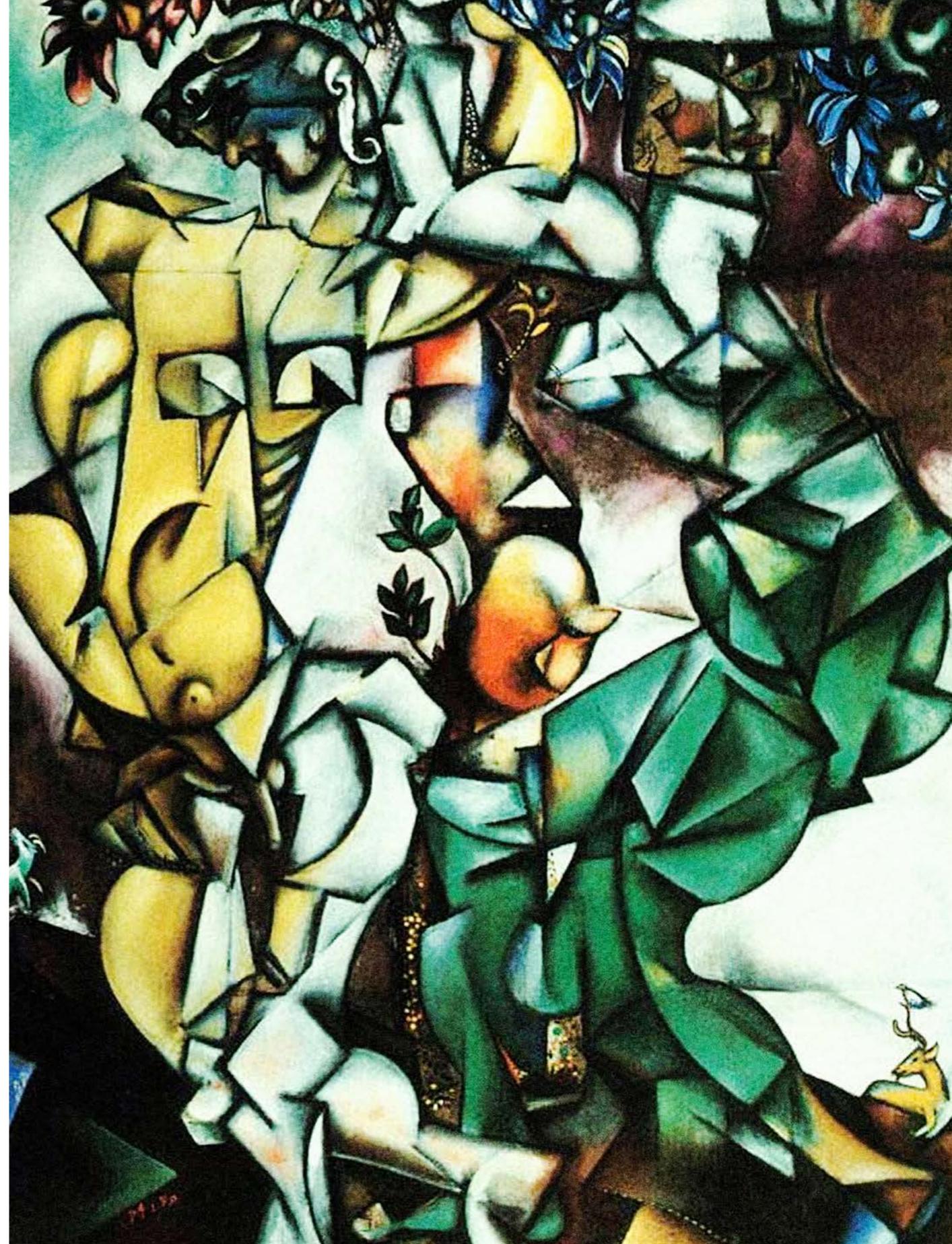
1. Die Kirche kann nur mit den Frauen wirklich synodale Kirche werden. Es braucht ein allgemeines Bewusstsein dafür, dass die Stellung der Frauen, ihre Beteiligung an Entscheidungen und ihrer Zulassung zum Weiheamt kein «theologisches Spezialthema», sondern Grundsatzfragen sind. Gleichwertigkeit und Gleichwürdigkeit aller Kinder Gottes müssen ekklesiologische, kirchenrechtliche, liturgische und pastorale Konsequenzen haben. Nur so kann die Kirche ihren missionarischen Auftrag glaubwürdig wahrnehmen und sich für Menschenrechte einsetzen.

2. Anknüpfend an die synodale Energie und Dynamik sind auf der Basis praktischer Erfahrungen von Frauen in der Kirche und theologischer Arbeit konkrete Vorschläge für kleinere und grössere nächste Schritte zu machen. Horizontale Vernetzungen über die Kontinente und Kulturen hinweg und vertikale Vernetzungen zwischen allen Ebenen erhöhen die Realisierungschancen.

3. Auf dem Weg der Unterscheidung, was auf welcher Ebene des kirchlichen Lebens beschlossen und vorangebracht werden muss, ist mutig voranzugehen. Die dringend notwendige Dezentralisierung erfordert kreative Vorschläge für Prozesse und Strukturen, die auf allen Ebenen synodal getroffene Entscheidungen unter Einbezug aller Betroffenen, insbesondere der Frauen, ermöglichen. Diese müssen den Weg für weitere Entwicklungen offenhalten, zu denen Gottes Geistkraft die Kirche auch in Zukunft ermutigen wird. ●

ZUR AUTORIN

Helena Jeppesen-Spuhler, 57, kommt aus dem Aargau. Sie ist ausgebildete Religionspädagogin und arbeitet seit 20 Jahren bei der «Fastenaktion» (früher Fastenopfer). Sie lebt in Reinach BL.



Freiheit gilt heute als unbedingter demokratischer Wert. Dabei steht an ihrem biblischen Ursprung eine Tragödie, eine falsche Entscheidung. Und warum geht einer ins Kloster? Die Betrachtungen des Abts von Mariastein erhellen auch unerwartete Zusammenhänge.

Einer sagte JA. Entscheidung fürs Leben, fürs Kloster, und überhaupt

ABT PETER VON SURY

Anfangs Januar hörte ich unterwegs im abendlichen Regionaljournal ein Gespräch mit Brigitte Jäggi, der Rektorin des Gymnasiums Muttenz, die nächsten Sommer in Pension gehen wird. Frage: *Sie waren die erste Rektorin vor zehn Jahren, und Sie sind noch immer die einzige im Baselbiet. Wie erklären Sie sich das?* Antwort: «Viele Frauen sind in einem Lebensabschnitt, wo sie Familie haben. Eine solche Leitungsstelle ist eine sehr zeit- und energieraubende Aufgabe. Da entscheidet man sich zugunsten der Familie, ohne ausdrücklich abzulehnen, dass man das nie machen will, später vielleicht. Zum Teil habe ich auch das Gefühl, dass man ein wenig die Verantwortung scheut, als die letzte Instanz in der Schule dazustehen und die Entscheidungen zu treffen ...».

Das liess mich aufhorchen: Verantwortung scheuen, als letzte Instanz dastehen und Entscheidungen treffen.

Das Leben, eine Vor-Gabe

Auf der zweiten Seite der Bibel lesen wir von Eva und Adam. Als ihnen die Augen aufgingen, war es zu spät. Gott stellte sie zur Rede: Was hast du da getan?

Waren sie überfordert vom Leben, von der Freiheit, von der Unschuld, die der Schöpfer ihnen zugemutet hatte? Scheuten sie die Verantwortung, die damit verbunden war? Sie liessen sich blenden, täuschen, übertölpeln, die Schlange streute die Saat des Zweifels und des Misstrauens in ihre Herzen: «Hat Gott wirklich gesagt ... ?» Beide schoben die Schuld von sich. Adam: «Die Frau, die du mir beigelegt hast ...». Eva: «Die Schlange hat mich verführt ...». Das Desaster war angerichtet, das Paradies verloren.

Eine Lehre daraus? Zum nachparadiesischen Leben gehört die Verantwortung, gehören Entscheidungen, gehört die Möglichkeit, dass ich mich falsch entscheide, dass ich Entscheidungen korrigieren muss, dass ich für mein Tun geradestehe. Vielleicht war ich nicht genügend

informiert, habe nicht ernsthaft genug auf andere gehört, habe mich geirrt. Mich entscheiden und die damit verbundene Verantwortung übernehmen, setzt voraus, dass ich ein Stück weit frei bin, über einen gewissen Spielraum verfüge und ich so oder anders entscheiden kann. Oder unentschieden bleibe. Herakles am Scheideweg!

Freilich gibt's da eine nicht unerhebliche Einschränkung. Bei der allerwichtigsten und definitiven Vor-Gabe konnte ich mich nicht frei entscheiden: Ich wurde ungefragt gezeugt und ungefragt geboren! Ob ich überhaupt auf die Welt kommen will oder kommen wollte, darüber haben andere, hat ein Anderer entschieden. War es Zufall oder Schicksal? Die Bibel berichtet von Menschen, die deswegen hadern mit Gott; etwa der Prophet Jeremia (20,7-18): «Verflucht der Tag, an dem ich geboren wurde; der Tag, an dem meine Mutter mich gebar, sei nicht gesegnet ...»

Doch es gibt kein Zurück. Das Leben ist mir immer einen Atemzug voraus. Anders gesagt: Ich bin ins Leben geworfen, da gab es, rückblickend, nichts zu entscheiden. Der Mensch kann sich wohl das Leben *nehmen*. Doch kein Lebewesen kann sich selbst das Leben *geben*. Selbst der Mensch in seinen tollkühnsten Allmachtphantasien nicht.

Die Basis der Entscheidung

Wie ging der heilige Benedikt im 6. Jahrhundert damit um? Für ihn ist das Leben eine Gabe Gottes, den er fraglos als Schöpfer und Garant des Lebens anerkennt, dem dafür Dank, Ehrfurcht und Anbetung gebühren. Aus dieser Einsicht erwächst die Grundtugend der Demut. Benedikt erfährt das Leben grundsätzlich als etwas Schönes, Begehrenswertes, Wonnevolltes. Jeder trägt in sich das Verlangen nach einem glücklichen Leben, in der religiösen Terminologie: nach «ewigem Leben». Vor allem die Psalmen vermitteln ihm diese Gewissheit: «Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht? Wenn du hörst und antwortest: 'Ich', dann sagt Gott zu dir: 'Willst du wahres und unvergängliches Leben, bewahre deine Zunge vor Bösem und deine Lippen vor falscher Rede! Meide das Böse und tue das Gute! Suche Frieden und jage ihm nach!' Wenn ihr das tut, blicken meine Augen auf euch, und meine Ohren hören auf eure Gebete; und noch bevor ihr zu mir ruft, sage ich euch: 'Seht, ich bin da'» (RB Vorwort 14-18; Psalm 34).

Der Mensch, der seinen Lebenshunger ernst nimmt, kommt nicht darum herum, sich zu entscheiden und Verantwortung zu übernehmen, indem er «Ich» sagt. Das tut er in der Entscheidung, die am Anfang des Christenlebens steht, im Empfang der Taufe. Sie ist des Menschen Antwort auf Gottes Lebens- und Liebesangebot.

Über des Menschen Zerbrechlichkeit und seine Untugenden macht sich Benedikt keine Illusionen. Trotzdem sind wir befähigt zum Können und zum Wollen. Darum muss sich der angehende Mönch selbstkritisch prüfen: Was kann ich? Was will ich? Kann ich, will ich die Verpflichtungen und Verhaltensweisen, die das Leben «unter Regel und Abt» mit sich bringt, auf mich nehmen? «Man lese dem Novizen diese Regel vor und

Seite 11: Marc Chagall,
Adam und Eva, 1912
Bild: Artepics/
Alamy Stock Foto

sage ihm: 'Siehe das Gesetz, unter dem du dienen willst; wenn du es beobachten kannst, tritt ein, wenn du es aber nicht kannst, geh in Freiheit fort' ...» (RB 58,9-11). – Freiheit, Können, Wollen sind uns gegeben und aufgegeben, damit wir uns fürs Leben entscheiden!

Die anderen entscheiden mit

Die so folgenreiche Entscheidung – «Ich kann. Und ich will!» – gibt freilich kein Recht auf den Eintritt ins Kloster. Der persönliche Entschluss des Interessenten hat auch eine gemeinschaftliche, ja eine institutionelle Dimension. Schriftlich bittet der Kandidat, zur Profess zugelassen zu werden. Jetzt sind die Andern an der Reihe, die Mönche des betreffenden Klosters. Im Kapitel entscheiden sie, ob sie den Novizen in ihre Gemeinschaft aufnehmen wollen, ob sie seine Berufung als belastungsfähig und entwicklungsfähig einschätzen, ob sie überzeugt sind, dass er «wahrhaft Gott suche» (RB 58, 7), ob sie meinen, der Neue passe zu ihnen. Über die Zulassung zur Profess wird, auf Antrag des Abtes, abgestimmt: Wer dafür ist, legt eine weisse Bohne in die Urne, wer dagegen ist, lege schwarz ein. Dem Entscheid im Kapitel folgt, wenn er positiv ausfällt, die liturgische Feier der Mönchsprofess in der Kirche. Von diesem Tag an ist er Mitglied der Klostersgemeinschaft, wird im Kapitel stimm- und wahlberechtigt. Das bedeutet: Der neue Mönch hat das Recht und die Pflicht, am Kapitel teilzunehmen. Damit verbunden ist das Recht, mitzureden und mitzuentcheiden gemäss den Normen des Kirchenrechts und den «Satzungen der Schweizer Benediktinerkongregation» von 1986 (revidiert 2023). ●

*ich wurde nicht gefragt
bei meiner geburt
und die mich gebar
wurde auch nicht gefragt
bei ihrer geburt
niemand wurde gefragt
ausser dem Einen
und der sagte:
JA*

Kurt Marti (1922–2017)



ZUM AUTOR

Abt Peter von Sury (1950) trat 1974 ins Benediktinerkloster Mariastein ein, um Mönch zu werden. 2008 wurde er zum Abt gewählt. Nach dem Theologie- und Kirchenrechtsstudium in Einsiedeln und Rom war er u.a. in der Pfarreiseelsorge des solothurnischen Leimentales tätig. Bild: Christian Jaeggi



Oben: 6. Januar 2010: Bruder Stefan legt seine erste (einfache) Profess ab. Bild: Harry Greis

Unten: Mönchsprofess von Br. Stefan am 6. Januar 2016: So sieht es der heilige Benedikt in Kapitel 58 der Klosterregel vor: «Über sein Versprechen verfasse der Novize eine Urkunde auf den Namen der Heiligen, deren Reliquien dort sind, und des anwesenden Abtes. Diese Urkunde unterschreibe er mit eigener Hand und lege sie auf den Altar». Bild: Privater Bestand

Das Projekt *Aufbruch ins Weite – Mariastein 2025* ist, nüchtern betrachtet, ein Transformationsprozess, in dem die Regeln des Change Managements angewendet werden können. Wir dürfen den Begriff «Kultureller Wandel» ins Spiel bringen, geht es doch auch um einen Wandel von Denkmustern, Auffassungen, Vorlieben, eingespielten Handlungen, Riten und Ritualen.

Transformation im Kloster

MARIANO TSCHUOR

Unser Transformationsprozess betrifft viele: klosterinterne und -externe Gruppen, Politik und eine interessierte Zivilgesellschaft. Alle wollen informiert werden, viele mitreden, einige mitentscheiden, nicht wenige stellen Ansprüche, andere müssen kraft ihres Amtes nachvollziehbare Entscheide fassen und sie gut kommunizieren.

Veränderungen – noch und noch

Ein Blick in die Geschichte des Benediktinerklosters Beinwil-Mariastein zeigt, dass Transformationen nicht neu sind. Im 16. Jahrhundert starb das Kloster Beinwil aus, ein Neuanfang gelang durch die Initiative des Standes Solothurn. Im 17. Jahrhundert verlegte der junge, tatkräftige Abt Fintan Kieffer das Kloster von Beinwil nach Mariastein und baute hier eine blühende Wallfahrt samt Kirche und Gebäuden auf. Nach den französischen Verwüstungen im 19. Jahrhundert kaufte die Gemeinschaft unter Abt Placidus Ackermann das enteignete Kloster zurück und stellte es wieder her.

Die Zeit von 1874 bis 1971 ist als Exilszeit in die Geschichte des Klosters eingegangen: Das Kloster wurde im Zuge des Kulturkampfes faktisch aufgehoben und die Mönche vertrieben. Zurück blieben – vom Staat besoldet – zwei Patres für die Betreuung der Wallfahrt. 1970/71 erfolgte die staatsrechtliche Wiederherstellung des Klosters mit der Konsequenz, dass alle auf Aussenposten wirkenden Mönche zurück nach Mariastein kamen, insbesondere jene, die als Lehrer im Kollegium Karl Borromäus in Altdorf tätig waren. Die Zusammenführung von zwei Gemeinschaften, Mariastein und Altdorf, war ein Kulturwandel, für einige Konventualen wohl gar ein Kulturschock.

Die interne Beschaffenheit

Abgesehen von einer trendigen Säkularisation der mitteleuropäischen Gesellschaft und der allgemeinen Grosswetterlage der Kirche, sind es heute weniger externe Faktoren, welche nach einem Transformationsprozess rufen, sondern interne: Die Konstellation der Mönchsgemeinschaft und die Besetzung ihrer Hierarchie und Ämter, damit

verbunden ihre Meinungs-, Entscheidungs-, Handlungs- und Durchsetzungskraft. Heute kann die Mönchsgemeinschaft nicht anders, als Verantwortung und Aufgaben mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Lohnverhältnis zu teilen oder ganz an sie zu delegieren. Ein Kulturwandel, der Reife, Reflexion und Vertrauen voraussetzt.

Veränderungen heute – wie?

Dieser kurze historische und innerklosterliche Exkurs steht beispielhaft für weitere spannungsgeladene Themen, die beherzt und ohne Scheuklappen anzugehen sind. Das Projekt Mariastein 2025 ist ohne ein ständiges Ringen um das Gleichgewicht von «drinnen» und «draussen», «Kloster» und «Welt», «Tradition» und «Perspektive» nicht realisierbar. Dabei geht es um Wandel auf vielen Ebenen:

- von einer Generation zur anderen;
- von einer vom Kanton Solothurn anerkannten öffentlich-rechtlichen Körperschaft alten Rechts zu einer breit abgestützten Trägerschaft für das Benediktinerkloster und für die Klosterbetriebe und die klostereigenen Aktiengesellschaften;
- von einer innerklosterlichen Betriebsabwicklung nach dem Ordnungsprinzip «Ämter und Dienste» zu einer betriebswirtschaftlichen Führungsstruktur mit Trennung von Strategie/Führung und Operation (Good Governance);
- von einer rein traditionell geprägten Seelsorge zu unterschiedlichen Formen der Pastoral;
- von einem älteren, im katholischen Milieu verankerten Publikum zu unterschiedlichen Dialoggruppen: Suchende, junge Erwachsene, Migrantinnen und Migranten und andere Gruppen;
- von einem nicht klar konturierten Aufenthaltsort zu einer Stätte der echten benediktinischen Gastfreundschaft mit Angeboten für Gebet, Bildung, Kultur und Freizeitgestaltung (wir könnten hier den Begriff der «Destination» verwenden);
- von einer klerikal-monastisch geprägten Kommunikation zu einer offenen, anschlussfähigen Vermittlung von Informationen, Werten und Überzeugungen.

Solche Übergänge sind mehrdimensional. Auch wenn in der Bearbeitung Dimensionen isoliert betrachtet werden, so bleibt der Blick fürs Ganze immer zwingend notwendig.

ZUM AUTOR

Projektleiter *Aufbruch ins Weite – Mariastein 2025* seit Oktober 2018, vorher 36 Jahre bei der SRG SSR als Journalist, Moderator, Redaktionsleiter und Direktor. Ehemaliger Präsident der Medienkommission der Schweizer Bischöfe, aktuell Präsident der Behindertenstiftung *Denk an mich* und der Filmstiftung *Focal*.

Bild: Matthias Schneider



Keine Entscheide ohne Information

Keine oder eine schlechte Information ist der Tod eines Transformationsprozesses. Darum haben wir von Beginn an alle möglichen Formen und Mittel der Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt, um faktenbasierte Informationen zu vermitteln sowie komplizierte monastische, historische, politische und finanzielle Vorgaben plausibel dazustellen. Kommunikation ist immer mehrspurig, nie eindimensional und immer für Überraschungen gut. Wichtig ist das Agenda- und Themensetting und die Hoheit darüber: Agieren, um nicht reagieren zu müssen. Denn: Kommunikation ist politisch, von Interessen getrieben, nicht selten ideologisch untermauert. Umso bedeutender ist eine auf der Grundlage von Fakten und Tatsachen basierte Information.

Am 31. Januar 2020 wählte das Beurteilungsgremium aus 24 eingegangenen Bewerbungen vier Teams für die Arealgestaltung Klosterplatz aus, die eine Studie vorgelegt hatten. Aus diesem Wettbewerb ging das Projekt «Maria in Stein» der Architektinnen Katharina Ehrenklau und Julia Hemmerling und der Landschaftsarchitektin Ludivine Gragy als Sieger hervor. Die Arealgestaltung soll bis März 2026 abgeschlossen sein, die Einweihung des Klosterplatzes ist für Ostern 2026 vorgesehen.

Bild: zVg



Verantwortung

Die innerklösterlichen Entscheidungswege sind vorgegeben durch die Regeln des hl. Benedikt, unterstützt von den Satzungen der Schweizerischen Benediktinerkongregation und den tradierten Gepflogenheiten, wobei das Amtsverständnis des jeweiligen Abtes über die Meinungsbildung und Entscheidungsfindung gewichtig ist. Diese Wege sind für Aussenstehende nicht immer nachvollziehbar, bleibt doch einiges unausgesprochen. Zudem sollen Entscheide in grosser Einmütigkeit getroffen werden. Insbesondere die Meinungsbildung ist – so scheint es mir – überdurchschnittlich institutionalisiert und ritualisiert, für spontane Äusserungen und Reaktionen bleibt wenig Raum. Formen des informellen Austauschs, wie Debatten oder Formate von Pro- und Kontraargumenten, fehlen nahezu völlig.

In den Bereichen der Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und der Gesellschaft kennen wir das Prinzip des Konsenses: Jeder steht hinter der Entscheidung und trägt sie vollinhaltlich mit. Solange Dissens besteht, wird weiter gerungen und allenfalls ein Kompromiss erarbeitet. Weder die Einmütigkeit noch der Konsens beziehungsweise der Kompromiss sind Beweis von Beliebigkeit, sondern Ausdruck von Verantwortung.

Entscheide, die extern getroffen werden, beispielsweise von politischen Behörden oder Ämtern, stehen ausserhalb unserer direkten Kompetenz. Sie betreffen uns jedoch sehr direkt: Infrastruktur, Umnutzung von denkmalgeschützten Immobilien, Arealgestaltung Klosterplatz. Wir können diese Entscheide durch aufwendige und gute Information und ansprechende Veranstaltungen vor Ort begleiten. Das ist Wahrnehmung der eigenen Interessen und ein Aspekt des öffentlichen politischen Entscheidungsprozesses. Die Programme des Gedenkjahres 2021/22, unsere kulturellen Veranstaltungen, die Besuche von politischen Amtsträgern in Mariastein, der Zugang zum Kloster, zur Basilika und zur Bibliothek sowie unsere Publikationen, wie die Reihe der Mariasteiner Schriften, dienen dieser Interessenwahrnehmung.

Ein Balanceakt

Das Projekt Aufbruch ins Weite – Mariastein 2025 steht beispielhaft für einen Transformationsprozess mit all seinen Implikationen. Dieser Prozess gelingt unter der Voraussetzung, dass die Entscheidungsträger wissen, was sie wollen (Strategiekompetenz), wie sie die Entwicklung steuern (Führungskompetenz) und wie sie Menschen befähigen, diesen Prozess zu gestalten und umzusetzen (Vertrauenskompetenz). ●

Einmütigkeit und Konsens sind nicht Beweis von Beliebigkeit, sondern Ausdruck von Verantwortung.

Michael Sandel ist einer der bekanntesten Philosophen der Gegenwart. Ein Millionenpublikum verfolgt seine kritischen Beiträge zur geistigen Verfassung liberaler Demokratien. Der in Basel lehrende Philosoph Andreas Brenner schildert, warum Sandel in seinem jüngsten Buch vor einer ausufernden Leistungsgesellschaft warnt und für mehr Bescheidenheit plädiert.

Demut statt Diplome

ANDREAS BRENNER, PHILOSOPH

«Leistung soll sich wieder lohnen», «wer hart arbeitet, schafft den Aufstieg», «nicht Herkunft, Hautfarbe oder der Name, sondern das eigene Talent macht den Unterschied.» Mit Sätzen wie diesen haben in den letzten Jahrzehnten Politiker wie Clinton, Blair, Schröder und Obama die Menschen überzeugt. Dass dieses politische Erfolgsrezept aufgegangen ist, ist nicht weiter überraschend. Denn Politiker würden sich um Kopf und Kragen reden, wenn sie das Gegenteil postulieren würden, also verlangen würden, dass sich Leistung nicht lohnen solle, man mit harter Arbeit nicht aufsteigen könne und dass Privilegien nach Herkunft vergeben werden sollten. Und weil nur eine Minderheit ein solches System will, votiert die Mehrheit eben für das auf Leistung orientierte Programm. Der Effekt ist ein doppelter: Die Politiker, die diese Slogans ausgeben, schaffen selber den Aufstieg nach ganz oben und die Menschen in den demokratischen Gesellschaften untermauern ihr Votum gegen die *Aristokratie*. Denn eine Aristokratie ist ja genau dadurch ausgewiesen, dass es ein starres System ist: Aufstieg ist nicht möglich, Herkunft ist alles. Mit gutem Grund soll das nicht sein. Und so tritt an die Stelle der Aristokratie die Meritokratie, anstelle des Geburtsadels, der die Privilegien kraft der Herkunft verteilt, tritt die Leistungsgesellschaft. Und diese verteilt ihre Meriten (Verdienste) in Abhängigkeit von der erbrachten Leistung. Dieser Verteilungsansatz ist, wie viele sagen, gut, weil er gerecht ist.

Korruption

Der amerikanische Philosoph Michael Sandel gibt sich mit einem solchen Urteil nicht so schnell zufrieden und schaut genauer hin. Da muss der in Harvard lehrende Professor nur einmal aus dem Büro auf den Campus dieser Elite-Universität gehen und ist mitten drin im Reich der Meritokratie. Die, die hier studieren, haben, bei aller Diversität, mindestens zwei Gemeinsamkeiten: Sie haben sehr vermögende Eltern und sie selbst haben sehr viel geleistet, um in Harvard angenommen worden zu sein. Die Studierenden dieser und der anderen Super-

Spitzen-Universitäten haben in der Tat bereits viel geleistet, um ein Ticket auf eine der weltbesten Universitäten zu erlangen. Sie kommen von prestigeträchtigen und anspruchsvollen Schulen, haben sich für die Aufnahme in den Ruderklub oder einen sonstigen teuren Sportverein ihrer künftigen Universität beworben und haben, um einen Ausweis ihres sozialen Engagements zu erhalten, in einem Sozialwerk, vornehmlich in der Dritten Welt, gearbeitet. Nun grenzt es fast an ein Wunder, wenn man bereits im Alter von zwanzig Jahren so viel geleistet hat. Manch findige Eltern geben die Nachweise für die Lebensläufe ihrer Kinder daher bei hochdotierten Agenturen in Bestellung. Sandel zitiert solche Fälle aus den Gerichtsakten. Diese Machenschaften stellen jedoch noch kein Argument gegen die Leistungsgesellschaft, wie sie in Harvard gepflegt wird, dar, denn Korruption hat es schon immer gegeben, eine der frühesten Hinweise findet sich beispielsweise in der Bibel, Ex 23.8.

Immer schon oben

Sandel geht es in seiner Kritik an der Meritokratie um etwas anderes: Die so engagierten jungen Leute verwirklichen mit ihrem Einsatz nicht das Credo von Leistung und Aufstieg, sondern bestätigen, dass jede vermeintliche Leistung sich entscheidenden *Vor*-Leistungen verdankt. Und spätestens hier kommen die Eltern der erfolgreichen Jung-Akademiker ins Spiel: Die bringen das nötige Geld mit, um die – illegalen – Agenturen zu bezahlen oder um das – legale – Sponsoringprogramm von Harvard zu finanzieren, mit dem man den Studienplatz für den Sprössling gleich miterwirbt. Und hier löst sich auch die Mär vom Aufstieg in Luft auf: Wer auf dem einen oder dem anderen Weg durch das berühmte Tor auf den Harvard-Campus schreitet, das man nur noch einmal, nämlich mit dem Diplom in der Tasche, durchschreiten darf, der ist nicht aufgestiegen, denn der war immer schon oben.

«Faule Arme»

Die Harvard-Story steht denn auch stellvertretend für das Leistungs-Narrativ, mit dem sich die Promoter (das sind die Politiker und die hochbezahlten Bewerbungsagenturen) und die Anhänger der Idee der Leistungsgesellschaft gegenseitig in Schwung reden. Diese Reden wirken auf die Klientel der Erfolgreichen als Selbstbeweihräucherung. Sie glauben letztlich an das, was sie immer weiter wiederholen und hören:

ZUM AUTOR

Prof. Dr. Andreas Brenner ist Professor an der FHNW und an der Universität Basel. Seine Hauptarbeitsgebiete sind Wirtschafts- und Umweltethik sowie die Philosophie des Lebens. Bild: zVg



Erfolg kommt von Leistung. Das ist, wie wir gesehen haben, nicht nur falsch, sondern führt auch zu einem moralisch fatalen Effekt: Die aus fremder Vorleistung Erfolgreichen behaupten, dass auch das Gegenteil gilt und Erfolglosigkeit Ergebnis mangelnder Leistung ist. Kurz: Nicht nur die Erfolgreichen ernten ihre Meriten, sondern auch die armen Schlucker. Sie sind arm, weil sie faul sind. Es ist deshalb auch wenig überraschend, dass Sandel bei seinen (immerhin durch internationale Sozialwerke gegangenen) Studierenden wenig Empathie und mangelnden Sinn für das Gemeinwohl findet.

Gerede vom Aufstieg

Das wäre nun nicht mehr als eine bedauerliche Uni-Posse, wäre die Sache nicht dramatischer. Sie betrifft die Elite fast aller demokratischen Staaten, egal ob es sich um Staaten wie Grossbritannien handelt, die mit ihren Elite-Internaten und den Elite-Universitäten den USA am ehesten vergleichbar sind, oder ob es um weniger aristokratische Länder wie die Schweiz oder Deutschland geht. Allen gemeinsam ist das hohe Ansehen, das den Universitätsabschlüssen zugeschrieben wird. Und dies entwertet zugleich alle anderen Diplome. Mit der Abwertung ihrer Berufs-Biographien geht dann auch eine Demütigung von Menschen ohne akademische Berufsabschlüsse einher. Wenn zugleich das, wie Sandel es nennt, «Aufstiegsgerede» zur Dauerbeschallung wird, dann wird die Werbetour für die Leistungsgesellschaft endgültig zur Farce. Selbst für die deutschsprachigen Länder gilt, dass sie mehr mit der Aristokratie gemein haben, als, vor allem linke Politiker, sich und andere glauben machen wollen. Denn fast alle Bemühungen, den Zutritt zum Gymnasium und anschliessend zur Universität von der Qualifikation der Eltern unabhängig zu machen, haben sich als wirkungslos erwiesen. Nach wie vor gilt: Ein wohlhabendes und gebildetes Elternhaus ist der beste Garant für erfolgreiche Karrieren. Das zeigt: Es gibt in der vielbeschworenen Leistungsgesellschaft viel weniger Aufstieg als behauptet und damit ist die Gesellschaft nur wenig sozial mobil.

Diplome, Experten, Funktionen

Die soziale Mobilität, also die Möglichkeit, sich vom Schicksal der Geburt unabhängig zu machen, galt als die grosse Unterscheidung zur Aristokratie. Bei näherer Betrachtung zeigt sich nun aber, dass die modernen Leistungsgesellschaften eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Adelsgesellschaft haben. Nicht zuletzt sind es die akademischen Diplome, die den Adelsprädikaten in Funktion und Wirkung gleichen. Demokratische Politiker können sich diesen historischen Rückschritt nicht eingestehen und ihn wahrscheinlich noch nicht einmal sehen. Das erkennt man an ihrer Redeweise, mit der sie akademische Bildung promoten. Sandel zitiert hier Hillary Clintons Credo vom «Glauben an die Wissenschaft.» Dass «Glaube» und «Wissenschaft» zwei Paar Schuhe sind, kann man dabei einmal grosszügig bei Seite lassen. Worauf es an-

Es gibt in der Leistungsgesellschaft viel weniger Aufstieg als behauptet.

kommt, ist die Überheblichkeit, mit der auf Menschen ohne akademische Diplome geblickt wird. Politiker, die auf diese herabblicken, halten dies deshalb für gerechtfertigt, weil erstens ja jeder ein akademisches Diplom erwerben könnte – das ist die Mär vom Aufstieg. Zweitens sei die Gesellschaft auf Menschen mit solchen Abschlüssen angewiesen – das ist die Mär vom Expertenstaat. Und die Experten gelten als «smart». Smart bedeutet aber nicht etwa klug, wie dies auch Aristoteles und Augustinus für die Politik gefordert hätten, sondern funktional, also an das System angepasst. Wer nun im Spiel der Funktionen mitmachen darf, das entscheidet sich aber an Hand der Diplome. Und weil es auf Diplome, Funktionen und Expertise ankommt, kommt es auch so wenig auf das Gemeinwohl an. Denn das muss man nicht im Blick haben, das ergibt sich, wenn die ersten drei stimmen, von allein.

Demokratie in Gefahr

Diese verquere Überzeugung der Anwälte der Leistungsgesellschaft fordert mittlerweile einen hohen Preis zu Lasten der Demokratie. Die anhaltende Demütigung und Ausschliessung jener Menschen, die hart arbeiten, ohne Aufstiegschancen zu haben, treibt sie mehr und mehr antidemokratischen Parteien zu. Um das Drama des weltweit zu beobachtenden Niedergangs der Demokratie zu verstehen, muss man sehen, dass auch die scheinbaren Verfechter der Demokratie in ihrer elitären, man möchte fast sagen, aristokratischen Art, mit derselben nicht mehr viel am Hut haben.

Schicksal und Demut

Wenn das Projekt von Demokratie und offener, freiheitlicher Gesellschaft noch zu retten ist, dann, so empfiehlt Sandel, braucht es eine Tugend, die sowohl den leistungsorientierten «Modernen» wie ihren populistischen Gegnern suspekt sein dürfte: die Anerkennung von Schicksal und Demut. Was das heisst, macht der Philosoph Sandel in seinem Schluss-Satz deutlich, den er den Erfolgreichen empfiehlt, wenn sie auf die Erfolglosen herabblicken: «Das hätte auch mir passieren können, wenn nicht die Gnade Gottes, der Zufall der Geburt oder das Mysterium des Schicksals mich davor bewahrt hätte.» •

Michael Sandel: Vom Ende des Gemeinwohls. Wie die Leistungsgesellschaft unsere Demokratien zerreisst. S. Fischer, Frankfurt a.M., 2023. 448 Seiten. CHF 45.90. ISBN 978-3-596-70945-8

Haben Sie die Rubrik «Am Puls der Klosterzeit» bisher auch gerne als erstes gelesen? Die Mariasteiner «People»-Seiten stossen auf viel Interesse und sind zugleich ein Beitrag zur Klosterchronik. In der neuen ZeitSchrift gestalten wir sie gemeinschaftlich als «Kaleidoskop».

Kaleidoskop

Klostergemeinschaft

PATER ARMIN RUSSI, PRIOR

«Gesundheit ist nicht alles. Aber ohne Gesundheit ist alles nichts!»

Arthur Schopenhauer

Bei einer Gemeinschaft mit Altersspanne von 43-97 Jahren und vielen älteren Mitgliedern, ist die Frage nach der Gesundheit eine wichtige und oft gestellte. Bis zum Herbstanfang konnten wir sagen: Wir sind zufrieden. Mehrere Mitbrüder waren trotz ihres vorgeschrittenen Alters noch aktiv, vor allem auch in der Wallfahrt, unserem Kernanliegen. Sie übernahmen noch Gottesdienste, sogar Predigten, und hielten sich bereit für Beichtgespräche und Segnungen. Anfangs Herbst änderte sich das in kürzester Zeit: Von 15 Mitgliedern nahmen viele den Anspruch auf jährliche Ferien nicht mehr wahr oder mussten begonnene Ferien abbrechen. Die SPITEX, bisher eher sporadisch vor Ort, kommt mittlerweile mehrmals täglich für medizinische und pflegerische Hilfeleistungen.

Einsegnung restaurierter Räume

In den letzten Monaten sind zwei Räume in der ehemaligen Verwaltung im Südflügel des Klosters, unter der Bibliothek, saniert worden. Einer dient neu als Musikzimmer und wurde «Cäcilia» getauft (nach der Patronin der Kirchenmusik, der hl. Cäcilia). Dort stehen ein Klavier, ein Spinett und eine transportable Orgel. Letzteres ist eine Leihgabe von Deniel Perer, einem jungen Italiener, Erbauer und Besitzer der Orgel. Hier können wir auch Gesangsproben halten. In den Wandschränken werden alle nicht katalogisierten Musikalien aufbewahrt. Gleich daneben wurde ein Zimmer als Versammlungsraum für die Mönche hergerichtet, in dem Treffen und Sitzungen stattfinden können.

Exerziten und Visitation

Es ist in unserem Kloster üblich, im Spätherbst oder Frühwinter eine Besinnungswoche mit Leitern und Leiterinnen von auswärts zu halten. Andere Klöster machen das zum Beispiel in der Fastenzeit. Dieses Jahr leitete diese Tage Pater Martin Werlen aus Einsiedeln/St.Gerold in Vorarlberg (2001- 2013 Abt von Einsiedeln). Anhand von Bildern physischer Baustellen in St. Gerold lud er uns ein, über Baustellen im eignen (Kloster-)Leben nachzudenken. Eine Woche später fand die Visitation statt. Alle fünf Jahre wird die Gemeinschaft vom Abtpräses der Schweizer Benediktinerkongregation (das ist zur Zeit der Abt von Disentis) und einem weiteren Mitbruder aus einem anderen Kloster besucht. Jeder Mitbruder füllt vorausgehend einen Fragebogen aus. In persönlichen Gesprächen wird das dann vertieft. Abschliessend schreiben die Visitatoren einen Bericht mit Vorschlägen und Ermutigungen zur Verbesserung von Situationen und Lösung von Problemen. – Wir danken P. Martin Werlen, (Exerzitenleiter), Abt Vigeli Monn und Bruder Leo Gauch aus Fischingen, (Visitatoren), für ihre Dienste.

Kulturgüterschutz

«Der Kulturgüterschutz hat die Aufgabe, die identitätsstiftenden kulturellen Objekte zu sichern und sie bei bewaffneten Konflikten, Katastrophen und Notlagen zu retten... Klösterliches Kulturgut wie Gemälde und Paramente ist ebenso schützenswert wie die Klosterarchitektur», so Angela Kummer, Leiterin Kulturgüterschutz Kanton Solothurn. Unter ihrer Leitung, mit Hilfe des Kulturgüterschutzes Baselland und unter Beratung von Dr. Alexandra Mütel, Kunsthistorikerin und Fachmitarbeiterin im Bischöflichen Archiv in Solothurn, wurden vom 23.-26. Oktober die Kultur- und Kunstgegenstände gesichtet, bewertet, katalogisiert und geordnet. Diese Arbeit geht noch weiter, fehlt doch vor allem auch für die liturgischen Objekte eine standardisierte Erfassung.



*Der Zivilschutz hilft bei der Bewahrung des mobilien Kulturgutes in Mariastein.
Bild: Simon Mugier*

Besuche und Einladungen

Besuche wichtiger Anlässe anderer Klöster, die zu unserer kleinen, aber weit verstreuten Kongregation gehören, fördern den Zusammenhalt: Der Abt nahm am 26./27. Oktober am Äbtetreffen im Kloster Fischingen teil. Am 11. November reiste Pater Armin zur Abtsweihe des neu gewählten P. Peter Stuefer (*1961) im Kloster Muri-Gries in Bozen. Das Kloster Marienberg wählte P. Philipp Kuschmann (*1980) zum neuen Abt; zu seiner Weihe am 8.12. konnte leider niemand fahren. Weitere Einladungen und Anlässe: 50 Jahre RKK Basel: P. Armin; Diakonissen Riehen: P. Ludwig. Vom 8.- 11. November weilte P. Ludwig an einem Internationalen Wallfahrtsleiterkongress in Rom; kaum zurück, feierte er am 12. November in unserer ehemaligen Probstei Wittnau im Fricktal den heiligen Martin als deren Patron.

Der Abt feierte am 16. November das Fest des heiligen Otmar im Kloster St. Otmarsberg in Uznach bei den Missionsbenediktinern und am Christkönigssonntag anlässlich des Jahrestreffens der Alten Hatstätter in der Basler St. Clarakirche die Festmesse, mit anschliessendem 94. Hatstätter-Mähli in geselliger Runde im Café Spitz.

Eine kleine Tradition wurde fortgeführt: Am Hochfest der Gottesmutter am 8. Dezember waren zur Komplet und anschliessendem Glühwein jene anwesend, die das neue Adventsfenster betrachten wollten. Nächstes Jahr gibt es noch ein viertes, aber dann ist Schluss, weil wir nicht mehr Fenster zur Verfügung haben. Jene Mitarbeitenden, die an den letzten Tagen des Jahres noch arbeiteten, waren am 29. Dezember mit den Mönchen zum gemeinsamen Fondue eingeladen.

Konzertveranstaltungen

Am 8. Oktober, Tag der Kirchweihe, hatte unser Kirchenmusiker Christoph Anzböck einen *Tag der Kirchenmusik* vorbereitet. Um 11 Uhr feierten wir ein festlich gestaltetes Konventamt und um 16 Uhr ebenso eine Vesper. Am 5. November trat der *Studienchor Leimental* mit Felix Mendelssohn auf. Dieser grosse Chor, der jeweils mit einem extra für unsere Kirche massgeschneiderten Podium auftritt, präsentierte ein musikalisches Feuerwerk mit Grossandrang und voller Kirche. Die *Basler Madrigalisten* führten am 19. November unter dem Titel «Warum toben die Völker» Psalmvertonungen ebenfalls von Mendelssohn auf, beeindruckend kontrastiert mit einem der erfolgreichsten Chorkomponisten Finnlands, Jaako Mäntyjärvi.

Anlässlich des Adventsmarktes, den wir jetzt schon das dritte Mal mit einem offenen Adventssingen abschlossen, kamen Adventslieder verschiedenster Herkunft und aus verschiedenen Zeitepochen zum Klingen. Einführungen und Orgelstücke, Improvisationen, spirituelle Betrachtungen und Gebetstexte liessen das Ganze zu einem «gediegenen Anlass», wie ein Mitbruder sagte, werden. Christoph Anzböck an Orgel und Klavier und von P. Armin gelesene Texte rundeten diesen Anlass ab. ●

Christoph Anzböck,
Mariasteiner Kirchenmusiker
Bild: Daniele Caminiti



Begegnungen

ABT PETER VON SURY

Im Kloster Mariastein

Das 5. *Sonntagsgespräch* führte am 22. Oktober rund ein Dutzend Personen in der Bibliothek des Klosterhotels Kreuz zusammen. Sie wollten sich austauschen über die Bedeutung der Kunst in ihrem persönlichen, aber auch im öffentlichen und im kirchlichen Leben: Wieviel Kunst braucht der Mensch? Für viele Zeitgenossen ist die Kunst ein Weg zu religiösen Erfahrungen und kann ihnen den Zugang öffnen zu zentralen Fragen des Lebens. Am Sonntagnachmittag, 12. November, berichtete Historiker und Oblate unseres Klosters *Patrick Braun* (Basel) von der Entstehung der ersten nachreformatorischen katholischen Gemeinde in Basel im Jahr 1798. Ein grosses Verdienst kam dabei engagierten Laien und dem ersten «Stadtpfarrer» Roman Heer zu.

An der dritten *Lesung in der Klosterbibliothek* am 16. Dezember stellten zwei Vertreter der «Walter-Dynastie», Franz Walter und Freddy Allemann, das schriftstellerische Erbe ihrer «Ahnfrau» Silja Walter (1919-2011) vor. Sie lebte und wirkte mehr als 60 Jahre als Schwester Hedwig im Benediktinerinnenkloster Fahr. Episoden aus der Familiengeschichte vermittelten den zwei Dutzend Gästen etwas von ihrer Persönlichkeit, wozu auch das Tanz-Motiv gehörte, das ihr Werk wie ein roter Faden durchzieht und präsent war dank der Skulptur «Mirjam tanzt» der Kunsttherapeutin Eva Wuchner. Den literarischen Schwerpunkt bereicherte Mina Schmitt mit ihrem Harfenspiel.

An der Jahrestagung der Schweizerischen Kommende des (evangelischen) Johanniterordens am 27./28. Oktober im Klosterhotel Kreuz wurden mit Abt Peter unter dem Titel «Aufeinander zugehen und miteinander umgehen» Stand und Chancen der evangelisch-katholischen Ökumene erörtert. Fazit: die «klassische» Ökumene muss heute, angesichts von Migration, Globalisierung, Säkularisierung und Auflösung der hiesigen Kirchenstrukturen inhaltlich und methodisch neu definiert werden.

An der Universität Zürich

Für die Ringvorlesungen «Sexueller Missbrauch im Umfeld der katholischen Kirche» des Historischen Seminars der Universität Zürich (Professorinnen Monika Dommann und Marietta Meier) fuhr Abt Peter von September bis Dezember mehrfach nach Zürich und verschaffte sich einen Einblick in laufende Forschungsprojekte, die uns noch lange beschäftigen und hoffentlich auf allen Ebenen zu nachhaltigen Reformen führen werden.

Abschied und Aufbruch

Der Betriebsausflug am schönen 23. November war ausgezeichnet durch zwei Schwerpunkte: Am Vormittag stiegen wir hinauf zum Basler Münster, wo uns Pater Leonhard mit einer kenntnisreichen Aussen- und Innenführung die Geschichte und Bedeutung des Gotteshauses erklärte. Nach dem Mittagsgebet stärkten wir uns im Restaurant Zum Isaak für den Besuch des Novartis-Pavillons am Voltaplatz. Topmodern und interaktiv wurden wir in die Basler Pharmaindustrie und die heutige Pharmaforschung eingeführt. In jeder Hinsicht ein schöner, gelungener Tag! Am Tag zuvor wurden die beiden Mitarbeiterinnen Eva Diem und Olivia Forrer mit einem grossen Dankeschön verabschiedet. Sie hatten in der Bauverwaltung bzw. in der Wallfahrtsleitung gearbeitet (vgl. «Mariastein» November/Dezember 2023, S. 46). Inzwischen wurde für die Unterstützung der Wallfahrtsleitung Larissa Kessler angestellt, die bereits im Januar ihre Stelle antrat.

Br. Martin M. Planzer vertritt unser Kloster im Verwaltungsrat der Hofgut Mariastein AG. Dort tut sich einiges: Für die Arealgestaltung des Klosterplatzes spielt der grosse Parkplatz beim südlichen Dorfeingang, «Pilgerparkplatz» genannt, eine wichtige Rolle, werden hier ja eine Anzahl neue Parkplätze entstehen sowie – in Zusammenarbeit mit dem Kanton Solothurn und der Gemeinde Metzerlen-Mariastein – eine neue, behindertengerechte ÖV-Haltestelle. Dieser Platz gehört der Hofgut Mariastein AG, die ihrerseits Eigentum des Klosters ist. Kurz vor Weihnachten kamen die Verwaltungsräte unter der Leitung von Dr. Thomas Müller zu einer ausserordentlichen Sitzung zusammen. Silvio Haberthür, Bauherrenvertreter des Klosters, erläuterte anhand einer detaillierten Präsentation die geplanten Massnahmen. Die Realisierung im Laufe des Jahres 2024 wurde gutgeheissen, die Finanzierung erfolgt durch Eigenmittel.

Neuer Mitarbeiter ist Dominique Oser. Er ist gelernter Maurer, Hochbautechniker, diplomierter Baumeister und Bausachverständiger. Für das Kloster übernimmt er Funktionen als Bauherrenvertreter und Bauverwalter. Anstehende Projekte, in die Dominique Oser involviert ist bzw. sein wird, sind u.a. die Neugestaltung des Pilgerparkplatzes und des Klosterplatzes sowie die Sanierung des Hotel Post. ●



Links: Dominique Oser, neuer Mitarbeiter des Klosters.
Rechts: Mitarbeiter-Ausflug 23.11.2023, Novartis-Pavillon
Bilder: Florian Dolder



Adventsmarkt

SIMON MUGIER, OK ADVENTSMARKT

Auch hier gilt: vor dem Markt ist nach dem Markt! Kaum war der Klosterbazar im September 2023 geschafft, mussten die Vorbereitungen für den Adventsmarkt dringend intensiviert werden. Eine volle Agenda, Schnee und Eis im letzten Jahr dürften einige Marktteilnehmer vor erneuter Zusage abgehalten haben. Dafür konnten einige neue Stände mit Weihnachtsgestecken, Guetzlis, Edelsteinen, Handwerk, Sirup, indischem und tibetischem Essen sowie weiteren Spezialitäten dazugewonnen werden. Dass es etwa zehn Stände weniger waren als letztes Jahr, bot die Chance, etwas enger rund ums Restaurant Post zusammenzurücken. Zusammen mit einem Reitpferd für Kinder und Drehorgelmusik sorgte das für seelische Wärme und gute Stimmung. Herzlichen Dank an alle Helfenden und Beitragenden! Der nächste Markt ist wie jedes Jahr am dritten Advent, 14.-15. Dezember 2024. •

Anmeldungen und Fragen werden bereits entgegengenommen, per Email (simon.mugier@kloster-mariastein.ch) oder per Post (Kloster Mariastein, OK Adventsmarkt, Klosterplatz 2, 4115 Mariastein).

Gästebetrieb

PATER LEONHARD SEXAUER

Unser Gästehaus steht sowohl Einzelgästen offen, die sich in die Stille zurückziehen möchten und den Rahmen unserer Gottesdienste und Gebetszeiten schätzen, als auch kleineren Gruppen (bis 14 Personen), für deren Kursprogramm die klösterliche Atmosphäre dienlich ist. So wurden im Herbst wie jedes Jahr drei unterschiedliche Exerzitienangebote durchgeführt: von P. Leonhard, von Werner Bachmann und von Sr. Lea Blöchliger (Cazis) mit P. Ludwig. Zudem nutzen mehrere Gruppen unser Haus regelmässig für Meditationsretreats.

Jährlich zu Gast bei uns sind auch ein Ikonenmalkurs, die Männerwallfahrtsgruppe aus Weil am Rhein und eine Gruppe von Bewohnerinnen und Bewohnern der Stiftung Schürmatt, einer Einrichtung im Aargau für Menschen mit Beeinträchtigung. Im Oktober fand ein Bibelseminar zur Offenbarung des Johannes statt (mit P. Leonhard). Die letzte Gruppe, die unser Gästehaus «zwischen den Jahren» belegt, ist alljährlich eine Meditationsgruppe von ArsVitae unter der Leitung von Roland Luzi. Zudem zogen sich auch zahlreiche Einzelgäste (auch Geistliche und Ordensschwester) aus der Schweiz, aus Deutschland, Österreich, Frankreich, Italien und Costa Rica für mehrere Tage in die Stille des Klosters zurück. Bis Ende Oktober haben wir Wanderer und Jakobspilger beherbergt, die in der Regel nur eine einzelne Nacht bei uns verbringen. •

*Impressionen
des Adventsmarkts
Bilder: Simon Mugier;
u.r.: Toni Jäggi*



Weihnachten

PATER LUDWIG ZIEGERER, WALLFAHRSLLEITER

Es ist fast zwei Jahre her, dass wir von der Beauftragten für Radio und Fernsehen beim Katholischen Medienzentrum, Sibylle Hardegger, angefragt wurden für die Übertragung der Weihnachtsgottesdienste 2023 auf SRF. Nach einigem Zögern haben wir schließlich zugesagt. Es war uns bewusst, da werden nicht nur ein paar Kameras und Scheinwerfer aufgestellt, während wir Gottesdienst feiern. Den beiden Übertragungen von Weihnachtsvesper und Mitternachtsmesse ging eine immense Vorbereitungsarbeit sowohl seitens SRF als auch unsererseits voraus. Ein detailliertes Drehbuch wurde erstellt, und alle mussten ihm genauestens folgen, die Zelebranten, die Prediger, die Musiker. Als dann am 21. Dezember zwei große Lastwagen von SRF vorfuhren und entladen wurden, um in der Kirche ein veritables Fernsehstudio einzurichten, war uns klar: die nächsten Tage herrscht in Mariastein Ausnahmezustand. Noch vor dem 4. Adventssonntag, der 2023 auf den 24. Dezember fiel, mussten wir in Echtzeit eine Hauptprobe bestehen.

Eine Gelegenheit,
die frohe Botschaft
von der Geburt
Christi hinaus-
zutragen.

Als es dann am Heiligabend ernst galt, lief alles reibungslos und ruhig ab. Das Ergebnis ist nach wie vor zu sehen auf www.srf.ch. Es waren zwei stimmungsvolle, besinnliche Gottesdienste mit hervorragender musikalischer Gestaltung. Für uns war es eine gute Gelegenheit, die frohe Botschaft von der Geburt Christi weit über den Kreis unserer Gottesdienstbesucher vor Ort hinauszutragen. Gerade letztes Jahr haben sich viele Menschen gefragt: Wie kann man denn das Fest des Friedens und der Freude feiern, wo es doch in der Welt, im Kleinen wie im Grossen, oft alles andere als friedlich zu- und hergeht? Das schönste Kompliment eines jungen Mannes, das ich gleich nach der Vesper hörte, lautete: «Das war gerade das Richtige, was ich heute am Heiligabend brauchte».

Nach den anstrengenden Tagen von Weihnachten, gab es keine lange Erholungspause. An den Silvester- und Neujahrstagen pilgerten ausserordentlich viele Menschen nach Mariastein zur Muttergottes, um ihr zu danken und das neue Jahr unter ihren Schutz zu stellen. Die Missionen der Albaner und Tamilen halten jeweils zu dieser Zeit ihre gut besuchten Gottesdienste in Mariastein. Das seit einigen Wochen laufende Experiment mit einer neuen Art von Opferkerzen erfuhr somit den grossen Bewährungstest.

Wie schon seit einem Vierteljahrhundert luden wir auch zum Jahreswechsel 2023/24 wieder zu einer besinnlichen Feier ein, diesmal zum Thema «Trost in dunkler Nacht» mit dem bekannten Gedicht von Dietrich Bonhoeffer «Von guten Mächten wunderbar geborgen». Auch damit haben, wie sich etliche Besucher dankbar zeigten, P. Leonhard mit seinen Texten, Josef Laming (Orgel) und Judith Wenzinger (Oboe), den richtigen Ton gefunden. ●



Im ersten und zweiten Stock des Restaurant Post bzw. des ehemaligen Hotel Post wurde im Frühjahr 2022 eine Unterkunft für Schutzsuchende aus der Ukraine eingerichtet. Wenig Sozialromantik, dafür praktische Unterstützung und auch berührende Begegnungen prägen das Leben in der «Auberge Maria».

Leben, nicht nur überleben

SIMON MUGIER, VORSTAND KUNSTRAUMRHEIN

Bald zwei Jahre schon dauert der Krieg in der Ukraine. Ein gutes Ende ist nicht in Sicht. Als sich ab dem 20. Februar 2022 die Nachrichten über den russischen Angriff und über fliehende Frauen mit Kindern aus der Ukraine verbreiteten (die Männer mussten im Land bleiben), wollten wir, wie viele andere, etwas für sie tun. Wir, das ist ein kleiner Verein aus Basel und Dornach, der KunstRaumRhein, der sich mit Kunst und sozialer Praxis für den Menschen würdige Situationen engagiert. Dazu gehört auch, Räume so zu gestalten, dass Menschen darin körperlich und seelisch zur Ruhe kommen können. Die Kunst liegt ebenso in der ästhetischen wie in der sozialen Gestaltung. Dank beherztem Vertrauensvorschuss des Abts und der Mönche von Mariastein konnten wir in kurzer Zeit die Gästezimmer im 2. Stock des ehemaligen Hotel Post am Klosterplatz 14 mieten und mit einigen Handgriffen zu einer kleinen, aber feinen Unterkunft umgestalten, «Auberge Maria» heisst sie. Die Verpflegung durch das Restaurant Post wurde organisiert. Die Bereitschaft in der Schweiz zur Aufnahme von Personen in private Haushalte war gross.

Anders als geplant

Erst nach gut zwei Monaten wurde von Amtsseite Unterbringungsbedarf angemeldet. Anders als geplant für Männer. Geht das? Wir sagten ja, der Abt auch. Die nächste Überraschung folgte: sechs Männer «aus der Ukraine» hatten diverse Hintergründe, Pakistan, Nigeria, Kasachstan... Für Romantik blieb wenig Platz. Der Bedarf nach Hilfe vor allem in der Korrespondenz mit den Ämtern war gross, ebenso jener nach (Mass-)Regelung im Sinne von Wohngemeinschaft und Nachbarschaft. Dann erst kamen Frauen und Kinder, zunächst nur vorübergehend, mit dem Wunsch nach eigener Wohnung und Verpflegung,



ZUM AUTOR

Dr. Simon Mugier, ist zusammen mit Präsidentin Dorothee Deimann Vorstand beim KunstRaumRhein in Dornach und Basel, Mitarbeiter für Kultur und Kommunikation im Kloster Mariastein sowie Dozent für Philosophie und Soziologie an verschiedenen Hochschulen.

dann eine gut ausgesuchte Gruppe aus dem Durchgangszentrum Egerkingen, darunter auch Yurii Shevchenko, ein professioneller Künstler, der bis heute hier wohnt und bald seine zweite Ausstellung zeigt. Ein Sprachkurs wurde für drei Zyklen im ersten Stock des Restaurants organisiert, er brachte viele in den umliegenden Gemeinden Untergekommene in Verbindung, das «Pöschli» wurde zum kleinen Zentrum. Unvergesslich und gemeinschaftsbildend war der Notruf einer hochschwangeren Frau mit ihrer Schwester aus dem Kriegsland. Es gab Debatten mit den Ämtern, ob eine direkte Zuweisung möglich war, währenddessen ein Untersuchungstermin dringlich umgesetzt werden musste, mit Aufruf zur frühen Notgeburt, da das Ungeborene über die Nabelschnur nicht mehr ernährt wurde und am Fruchtwasser zu vergiften drohte. Durch Fürbitte des Abtes und die Profis im Basler Unispital kam endlich Roman Benedikt zur Welt, ein Winzling, aber gesund. Im Birsigtalboten war vom weltlichen Nachwuchs in Mariastein zu lesen.

Später brachte Pater Armin hohe Gäste aus der Ukraine, Erzbischof Wolodymyr Wityschyn und Bischofsvikar Michael Klapkiw aus Iwano-Frankiwsk, die zu Besuch im Kloster Mariastein waren und die Gäste in der Auberge sehen wollten. Es wurde ein äusserst heiterer abendlicher Umtrunk.

Erholungsurlaube

Nicht alle Frauen wollen aus der Ukraine flüchten. Dafür gibt es oft gute familiäre Gründe. Viele engagieren sich aber auch freiwillig mit den Männern, die an der Front sind. Einige von ihnen erholen sich in kürzeren Aufenthalten im Kloster Abbaye de la Maigrange im schweizerischen Freiburg, die Zisterzienserinnen bieten ihnen Kost und Logis und spirituellen Beistand. Ob das in Mariastein auch möglich sei? Der Abt verwies die Anfrage an uns. Die Schwestern mit Roman Benedikt fanden unterdessen eine kleine Wohnung in Flüh. So konnte mit Olena Kmita, der emsigen Urlaubs-Organisatorin, ein dreiwöchiger Pilotversuch in der Auberge gemacht werden. Für die beiden Frauen Larysa und Nelya offerierten wir die Unterkunft, das Restaurant Post übernahm die Verpflegung, das Kloster einen Besuch im Basel Tattoo. Darüber wurde hier berichtet (2023/Heft Nr. 5), was eine Privatperson zur Spende motivierte und die Grundlage für weitere Urlaube ermöglichte.

Zuletzt waren neben Maryna auch Iryna bei uns. Wir haben gehört, dass Iryna an der Front im Einsatz war. Wir wollten mehr wissen und verabredeten uns am 11. November 2023 für ein Interview, mit Übersetzungs-Apps war das möglich. Dort erzählte sie uns zunächst, dass sie ab 2014 freiwillig im ukrainischen Militär gedient hat, teils auch mit ihren Fähigkeiten als studierte Apothekerin. Damals lebte sie auf der Krim. Es begann damit, dass sie sich mit anderen Frauen zwischen ihre Soldaten und die «grünen Männer» aus Russland stellten. Nach der Besatzung hat sie erlebt, wie ein Scheinreferendum durchge-



Bilder: KunstRaumRhein

führt und die Krim annektiert wurde. Ihre Tochter weigerte sich, unter russischer Besatzung zu studieren, so zogen wie weg, ihr Mann blieb zurück, bis heute. «Tatsächlich wusste ich nicht, dass ich für immer gehen würde. Wir dachten, dass wir nur für eine Weile gehen würden.»

Ende 2014 kam sie in Kontakt mit Freiwilligen, die der Armee halfen. So kam sie zum Sanitätsdienst des Asow-Bataillons, dem sie im Januar 2015 beigetreten ist. Ihre Tochter studierte in Lemberg, der Sohn, der in die zweite Klasse ging, war bei ihr. «Wir waren in Mariupol und der erste Beschuss von Mariupol war am 24. Januar 2015. Damals war das ein Schock. Wir wussten nicht, was mit Mariupol im Jahr 2022 passieren würde.» Sie berichtet von verwundeten Frauen und Männern, die bei gezielten Angriffen auf medizinische Fahrzeuge des roten Kreuzes verwundet und zu ihr in Behandlung gebracht wurden. «Meine ersten Verwundeten, meine ersten Toten waren in Mariupol. Es war sehr hart.» Bei einem Unfall in einem Krankenfahrzeug wurde sie verletzt und anschliessend nach Hause gebracht. Sie nahm anschliessend an «taktischen Medizinkursen» teil und diente als Kampfsanitäterin. 2017 schied sie aus der Armee aus und kehrte nach Lemberg zurück, wo sie bis 2022 lebte und als Apothekerin arbeitete.

Als Russland 2022 angriff, meldete sie sich erneut, fuhr ins Ausland und half bei der Beschaffung von Medizin und Ausrüstung, z.B. kugelsicheren Westen. Sie berichtet, wie zahlreich die Freiwilligen sich bei Kriegsausbruch organisierten. «Als die Bombardierung der Städte begann, kamen viele Flüchtlinge zu uns nach Lemberg, aus der ganzen Ukraine. Das waren schreckliche Zeiten. Ich sah kleine Kinder, die von den Schrecken des Krieges grau wurden...» Bei dieser Erzählung bricht sie für einen Moment ab. Auch das Zuhören fällt schwer. «Jeder Soldat, wenn er in den Krieg zieht, erwartet, dass er getötet oder verwundet werden kann. Jene, die zu uns kamen, waren gewöhnliche Kinder, sie hatten nicht erwartet, dass sie bombardiert werden, sich in der U-Bahn verstecken mussten. Wenn wir Alarm schlagen, rennen alle. Wir verstecken uns. Aber verängstigten Kinder, wenn sie rennen, kann man den Schrecken in ihren Gesichtern sehen. Ich kenne einen dreizehnjährigen Jungen, der mit seinem Vater aus Mariupol zu uns geflüchtet ist. Er erzählte mir, wie viele Checkpoints sie auf dem Weg passiert haben, wie sie gedemütigt, entkleidet und geschlagen wurden. Wenn das Kind spricht, kann ich kaum zuhören. Dieser Schrecken wird ihn für den Rest seines Lebens begleiten.»

Zur aktuellen Situation meinte sie: «Heute gibt es keine sicheren Städte in der Ukraine. Jede Stadt kann beschossen werden. Auch die von der Luftabwehr abgeschossenen Raketen, ihre Überreste, fallen auf Häuser, Autos, sie beschädigen und können auch töten.»

Gewissensfrage

Diese Erzählungen und die Schicksale berühren. Die Vorstellung, dass die Frauen jetzt wieder in die Ukraine zurückkehren, bedrückt uns. Sie könnten ja einfach hierbleiben, S-Status beantragen, die Kinder



Bilder: KunstRaumRhein

bringen lassen oder holen. Aber sie haben ihre eigenen guten Gründe. Gewissensfrage: Wenn sie aus der Schweiz wieder ins versehrte Land heimkehren, wie geht es ihnen dann? In ihrem trotz bemühter Sprache rührenden Dankesbrief vom 18. November 2023 ist zu lesen: «Der erste Eindruck von Mariastein ist die Freude an der Schönheit und Ordnung. Am Morgen sahen wir das Kloster von der Sonne beleuchtet und es schien uns, als würde das Kloster selbst leuchten. Wir folgten den Menschen zur Basilika und waren beeindruckt von der Kunst und der Aufrichtigkeit der Menschen, die beteten... »

An die Projektleiterin gerichtet: «Liebe DeDe, du hast eine Revolution in unserem Bewusstsein gemacht! Wir sind es uns gewohnt, uns um andere zu sorgen, aber wir haben erkannt, dass wir es nicht gewohnt sind, uns um uns selbst Sorgen zu machen. Wir waren bewegt und verlegen. Aber Sie haben sich so aufrichtig darum gekümmert, dass wir gelernt haben, es zu akzeptieren. Dank Ihnen haben wir uns daran erinnert, dass es nicht nur möglich ist zu überleben, sondern auch zu leben. Wir haben so viele Verluste erlebt, dass wir vor Trauer nicht mehr weinen können, aber wir weinen vor Dankbarkeit. Ein unvergesslicher Besuch in der Fondation Beyeler: Die Gemälde von Nico Pirosmanni gefielen uns, wir sahen zum ersten Mal Originale von Gemälden, die wir bisher nur in Zeitschriften gesehen hatten: Picasso, Manet, Marlene Duma, Kandinsky. Wir sprachen über die Fähigkeit der Schweizer, Werte im Kleinen wie im Grossen zu bewahren. Das Gefühl für die Bedeutung und die heilende Kraft der Kunst ist zu uns zurückgekehrt.»

In der Auberge wohnen derzeit sieben Menschen, darunter auch eine Mutter mit zwei Söhnen aus dem Irak. Bei Redaktionsschluss sind wieder drei Frauen aus der Ukraine für einen dreiwöchigen Erholungsurlaub zu Besuch, eine Olena, eine Hannah und eine weitere Iryna. •

Wir können vor Trauer nicht mehr weinen, aber wir weinen vor Dankbarkeit.

Der zweite Band der Reihe Mariasteiner Schriften mit dem Titel «Alles an seinem Platz» ist jüngst erschienen. Das Buch dokumentiert die Neugestaltung der Klosterbibliothek. Klaus Fischer hat Wesentliches zur Ermöglichung der neuen Bibliothek beigetragen und schildert hier seine Leseindrücke.

«Gott sei Dank!» Die neue Klosterbibliothek

KLAUS FISCHER

Im Zusammenhang mit Büchern haben sich mir aus meiner Schulzeit zwei besprochene Themen besonders nachhaltig eingeprägt: Der Untergang der Bibliothek von Alexandria und die Bücherverbrennung von 1933 durch die Nazis. Ich erinnere mich auch noch an die ersten «richtigen» Bücher, etwa die Romane von Erich Kästner, die ich geschenkt bekommen habe und die bis heute in meinen Bücherregalen ihren Ehrenplatz finden. Einerseits verbinden uns Bücher mit dem gewaltigen Schatz an Wissen über Verflissenes, über die Geschichte unserer Herkunft, sie dienen als Nachschlagwerke, die es uns ermöglichen, auf gelegter Basis weiter zu forschen. Sie erweitern unser Blickfeld, sie unterhalten uns auch, sie bieten uns Raum zu einem persönlichen Zwiegespräch.

Dass Bücher je nach Sichtweise ein Gefahrenpotential darstellen, beweisen die unsäglichen Bücherverbrennungen, die es immer wieder gegeben hat, und mutwillige Zerstörungen von ganzen Bibliotheken, wie dies möglicherweise zum Untergang der Bibliothek von Alexandria geführt hat. Büchern haftet etwas Gefährliches an, weil sie ohne Vernichtung nicht zum Schweigen gebracht werden können.

Einweihung

Der Einweihung einer Bibliothek entspricht eine würdige, fast geheimnisvolle Atmosphäre. Ihr Betreten hemmt automatisch die Lautstärke. Gebannt betrachtet man die Regale mit den wunderschönen Einbandrücken. Ehrfurchtsvoll stehen wir vor dem immensen Schatz an Wissen, an sorgfältiger Arbeit zugunsten der Wissenschaft und der Nachgeborenen. Nachdem die umgebaute und neu eingerichte-



ZUM AUTOR

Klaus Fischer, ehem. Gymnasial- und Methodiklehrer, Gemeindepräsident Hofstetten-Flüh und Regierungsrat SO, ist Mitglied des Patronatskomitees Mariastein 2025 und Ehrenmitbruder des Benediktinerklosters Mariastein.

Bild: zVg

te Bibliothek am 22. Januar 2022 eingeseget und am 2 Juli des gleichen Jahres öffentlich feierlich eingeweiht worden war, wurde am 26. November 2023 das Buch «Alles an seinem Platz» als Band 2 der Mariasteiner Schriften vorgestellt. Es passt natürlich zum Thema Bibliothek, dass die Geschichte der Bibliothek und ihr heutiger Stellenwert schriftlich festgehalten werden.

Ein Glücksfall

Das vorgestellte Buch, umfassend und liebevoll von Mariano Tschuor redigiert, ist ein Glücksfall. Texte verschiedener Autorinnen und Autoren, verfasst zu unterschiedlichen Zeiten und verschiedenen Zwecken, beschreiben anregend die Geschichte des Klosters Beinwil-Mariastein ab der Gründung um 1100. Und diese bewegte Geschichte widerspiegelt sich in seiner Bibliothek. Abt Peter von Sury spricht denn auch von einem «Gott sei Dank» im Gedenken an den Juli 2012, als sich der Konvent für eine reorganisierte und umgebaute Bibliothek ausgesprochen hatte. Dies in der Verantwortung gegenüber den Vorfahren und der Nachwelt, in der Verantwortung für das Anvertraute und für das, was kommenden Generationen weitergegeben werden soll. Es war denn auch ein wichtiges Anliegen der Gemeinschaft, dass die umgebaute Bibliothek öffentlich zugänglich gemacht wird.

Zeit und Raum

Der erste Themenkreis ist der Geschichte gewidmet. In einer anschaulichen Zeittafel wird die Geschichte des Klosters Beinwil-Mariastein von 1100 bis heute systematisch dargestellt. P. Lukas Schenker, der für die Bibliothek immense Verdienste erworben hat, erzählt die bewegte Geschichte des Klosters. Dazu ein paar Stichworte: Übersiedlung von Beinwil nach Mariastein, das Schicksal der Bibliothek nach dem Einmarsch französischer Truppen 1798, Wiederaufbau der Bibliothek im 19. Jahrhundert, staatliche Beschlagnahme infolge der Klostersaufhebung 1874/75, der Neuaufbau nach dem Exil, Rückkehr der alten Klosterbibliothek von Solothurn nach Mariastein. Dieser Geschichtsteil des Buches liest sich äusserst spannend, ebenso die Sicht des ehemaligen Direktors der Zentralbibliothek Solothurn, Rolf Max Kully, der für die Rückführung verantwortlich war. Es fällt auf, dass die Anzahl der aus Solothurn zurückgekehrten Bände bei 2'500 liegt. 1874 umfasste die Klosterbibliothek 12'860 Bände! Spekulationen über den Verbleib des Rests sind angebracht. Mit Spannung wurden die Handschriften erwartet, die dann im November 2000 ins Kloster gelangten, immerhin 90 Bände, darunter vier mittelalterliche Handschriften aus dem 15. Jahrhundert.

Mariasteiner Schriften 2: Alles an seinem Platz. Die neue Klosterbibliothek von Mariastein. 168 S. ISBN 978-3-907437-03-2 CHF 32.- Erhältlich an der Klosterpforte, im Klosterladen Pilgerlaube sowie im Buchhandel.



Der zweite Teil des Buches ist einer Fotogeschichte gewidmet, die sehr schön den Übergang von den alten Räumlichkeiten, vom Ausmisten, vom Bau der neuen Bibliothek und der feierlichen Einweihung bildlich berichtet. Architekt Christoph Stuber legt dar, welchen Herausforderungen er sich zu stellen hatte, um der gewünschten Wandlung von einer Freihandbibliothek und einem Archiv zu einer Bibliothek mit Studier- und Leseplätzen gerecht zu werden. Dies ist gelungen. Das Einraum-Konzept, wo Archivieren und Lesen zusammenfinden, führt zu einem stimmigen Ort als Studier- und Lesebereich.

Aus Liebe zum Buch

Projektleiterin Gabriella Hanke Knaus gibt einen Einblick in die Büchersammlung. In der Klosterbibliothek sind Bücher mit einem Zeitspektrum von ca. 1480 bis 2022 zu finden. Es sind Bücher, die an den Wirkungsorten Beinwil, Delle, Dürnberg, Bregenz, Altdorf und Mariastein gesammelt und gelesen wurden. Insgesamt umfasst der historische Buchbestand knapp 14'000 Titel, deren Katalogisierung in Arbeit ist. Das älteste datierte Buch erschien 1504. Es handelt sich um die «*Prima pars huius, continens textum biblie cum postilla domini Hugonis Cardinalis*».

Gut gesichert und raumklimatisch bestens überwacht sind in der Bibliothek auch die kostbaren Bestände der Musiksammlung untergebracht. «Die Liebe zum Buch», wie dies Gabriella Hanke Knaus ausführt, hat den Mariasteiner Konventualen eine wunderschöne neue Bibliothek beschert. Viele weitere interessante Details liefert die Buchausgabe «*Alles an seinem Platz*». Das Kloster Mariastein und mit ihm unzählige Freundinnen und Freunde des Buches und der Klostergeschichte freuen sich an dem gelungenen Werk, das weit über den Ort Mariastein hinausstrahlt. ●

Gruppenbild anlässlich der Buchpräsentation am 26. November 2023; v.l.n.r.: Buchgestalter Urs Stampfli von P'INC, Mariano Tschuor, Schauspielerin Heidi Maria Glössner, Philipp Abegg von der Däster-Schild-Stiftung, die die Reorganisation der Klosterbibliothek mit namhaften Beiträgen unterstützte, sowie Abt Peter von Sury.

Bild: Christian Hilzinger



Ende April wird Band drei der Mariasteiner Schriften: «Wir stehen zum Kloster – 50 Jahre Verein der Freunde des Klosters Mariastein 1974–2024», der Öffentlichkeit vorgestellt. Redaktion: Mariano Tschuor und Hans Voegtli.

50 Jahre Verein der Freunde des Klosters Mariastein

MARIANO TSCHUOR

Am 2. Februar 1974 wurde der Verein Freunde des Klosters Mariastein gegründet. Nach der staatsrechtlichen Wiederherstellung 1970/71 stand das Benediktinerkloster Mariastein vor der Herausforderung, die Klosteranlage umfassend zu sanieren und zu renovieren. Eine gewaltige Aufgabe, die nur mit Unterstützung von Freunden finanziell, ideell und politisch zu bewältigen war. Der Verein nahm sich dieser Aufgabe an und tut es bis heute. 2024 ist das Jahr der Mitglieder des Vereins mit Anlässen am 28. April (Buchpräsentation «Wir stehen zum Kloster»), am 15. Juni (Jubiläums-Generalversammlung) und am 7. September (Mitgliederanlass im Klostergarten). Wir gratulieren dem Jubilar und danken für das Engagement!

Werden Sie Mitglied im Verein «Freunde des Klosters Mariastein»

Mitgliedschaft

- Jährlicher Beitrag Fr. 50.- (40 Euro)
- Juristische Personen (Kirchgemeinden, Vereine, Firmen) Fr. 100.- (80 Euro)
- Sie erhalten die viermal erscheinende Zeitschrift «Mariastein» (Wert Fr. 20.-)
- Sie erhalten die Vereinsstatuten und werden zur Jahresversammlung eingeladen

Ihr Vorteil

- Sie tragen dazu bei, dass der Wallfahrtsort Mariastein erhalten bleibt
- Sie sind immer bestens informiert über Veranstaltungen, Angebote, Neuerungen
- Sie profitieren von Vergünstigungen für Reisen, Kurse, Führungen

Info/Anmeldung

- Klosterpforte
- Tel. +41 (0)61 735 11 11
- info@kloster-mariastein.ch



Freunde des Klosters
Mariastein

Bei Tisch lesen die Mönche derzeit aus zwei neueren, auf Zeitgemässheit ausgerichteten Ausgaben der Klosterregel des heiligen Benedikt. So unterschiedlich sie sind, so anregend und überraschend sind ihre Aussagen selbst für erfahrene Mönche und Nonnen.

Die Regel neu gefasst

PATER LUDWIG ZIEGERER

Die Benediktsregel ist rund 1500 Jahre alt. Da kann man sich schon fragen, ob ein derart altes Dokument in unserer modernen Zeit überhaupt noch brauchbar ist. Tatsache ist, dass die Regel des heiligen Benedikt bis heute die weit verbreitetste Klosterregel überhaupt ist. Das ist sicher so, weil Mönche und Nonnen sich zu jeder Zeit intensiv mit dem Gedankengut Benedikts auseinandergesetzt und sich gefragt haben, was das zeitlos Gültige an dieser Weisung für ein christliches Leben in Gemeinschaft ist. Die Benediktiner und Benediktinerinnen haben ihre Regel stets hoch geachtet und versucht, die bleibenden Werte für ihre Zeit fruchtbar zu machen und verständlich auszulegen. Auch Benedikt selber hat auf ältere Klosterregeln zurückgegriffen, insbesondere auf die sogenannte «Magisterregel». In grosser Ehrfurcht vor der Tradition erfuhren die Klosterregeln immer wieder Anpassungen, sei es durch Auslassungen oder Hinzufügen von neuen Aspekten, so dass Männer und Frauen, auch ausserhalb von Klöstern, zu einem christlichen Leben ermutigt wurden.

Dazu seien zwei Beispiele solcher Übertragungen aus dem 21. Jahrhundert vorstellt, die wir in Mariastein in den letzten Monaten zur täglichen Regellesung am Mittagstisch ausgewählt haben.

Damit sich Schwestern darin wiederfinden

Christoph Müller OSB, geb. 1947, ist seit 1974 Mönch des Klosters Einsiedeln. Jahrelang war er dort Gymnasiallehrer und Novizenmeister. Seine Aufgabe war es damals jungen Menschen, ein Werk aus dem 6. Jahrhundert verständlich zu machen. Wie er im Vorwort schreibt, fiel ihm das nicht immer leicht, aber durch die Lektüre guter Regelkommentare gelang es ihm, das Wesentliche der Regel seinen Anvertrauten zu vermitteln. Erst 2021 wurde er auf einen unveröffentlichten Text seiner Fahrer Mitschwester Silja Walter (1919 – 2011) aufmerksam gemacht. Dort zeichnet die Schriftstellerin ein fiktives abendliches Gespräch zwischen Benedikt und seiner Schwester Scholastika auf. Sie bemängelt gegenüber Benedikt, es sei nicht einfach, junge Frauen in die



ZUM AUTOR

Pater Ludwig Ziegerer OSB ist Wallfahrtsleiter im Kloster Mariastein, Mitglied der Redaktionskommission, Seelsorger und Logotherapeut. Bild: Christian Jaeggi

Regel einzuführen. Sie meint, es wäre hilfreich, die Weisungen so umzuformulieren, damit sich auch ihre Schwestern darin wiederfinden.

Pater Christoph ist dies nun auf knapp 80 Seiten in einem schmalen, gut verständlichen Bändchen hervorragend gelungen. Wie es der Titel verrät, braucht er dafür eine zeitgemässe Sprache, in der sich beide Geschlechter gleichermassen angesprochen fühlen. Die antike Sprachgestalt lässt er hinter sich und Weisungen, die seit langem nicht mehr praktiziert werden (z.B. körperliche Züchtigung), werden ausgelassen. Kapitel mit einer ähnlichen Thematik (z.B. über die Klosterleitung RB 2 und 64 oder die Gastfreundschaft RB 53 und 61) werden zusammengefasst.

Wer die Benediktsregel nicht kennt, ist vielleicht überrascht, wie aktuell ihre Weisungen sind, wenn sie einmal von allem Zeitbedingten befreit ist. In den meisten Gästezimmern der Klöster liegt neben der Bibel auch die Regel auf. Meistens stossen unsere Gäste beim Durchstöbern des Regeltextes exakt auf die problematischen oder mindestens erklärungsbedürftigen Passagen. So bleibt vielen Aussenstehenden die Regel doch fremd. Mit dieser Neufassung wird den Menschen der modernen Zeit gezeigt, wie hilfreich die Weisungen des heiligen Benedikt nach wie vor sind, wenn man sich auf den Weg der Christusbefolgung macht, sei es inner- oder ausserhalb des Klosters.

Christoph Müller: Die Weisungen des heiligen Benedikt. In einfacher und gerechter Sprache, Verlag Herder, 2022. 80 Seiten. CHF 14.90. ISBN: 978-3-451-39285-6

Geistliche Richtschnur auch für evangelische Diakonissen

Schon etwas älter ist die äusserst interessante Übertragung der Benediktsregel von Sr. Doris Kellerhals, Oberin des Diakonissenhauses in Riehen, für eine evangelische Schwesterngemeinschaft. Aber wie kommt eine evangelisch-diakonische Gemeinschaft dazu, die Benediktsregel zur geistlichen Richtschnur zu wählen? Die Diakonissen von Riehen befassten sich schon in den 60er und 70er-Jahren mit dieser Regel. Auf der Suche in einer bislang ausschliesslich diakonisch ausgerichteten Institution nach einer kommunikativen Identität erwies sich die Regel Benedikts, die ja aus einer Zeit der ungeteilten Christenheit stammt, als hilfreiche Begleiterin, als verlässliche Quelle für das geistliche Leben, weil sie einen ganz klaren biblischen Untergrund aufweist und sich durch Jahrhunderte in der persönlichen Christusbeziehung und für das gemeinsame Leben bewährt hat.

Auch bei dieser Regelausgabe handelt es sich nicht um eine Vers-für-Vers Übertragung. Vielmehr werden Sinnzusammenhänge geschaffen, gewisse Passagen, die für eine evangelische Schwesterngemeinschaft von heute nicht passen, weggelassen. Der Abt (RB 2 und 64) wird in der Paraphrase der RB nicht in die männliche Form «übertragen». Es ist einfach von der Leitung oder der Leiterin die Rede, was auch sinnvoll ist für eine Frauengemeinschaft.



Schwester Dr. theol. Doris Kellerhals, Oberin Kommunität Diakonissenhaus Riehen und Mitglied des Patronatskomitees Mariastein 2025. Bilder: zVg



Damit dürften sich auch die Benediktinerinnen angesprochen fühlen. Sehr schön herausgearbeitet wird auch die häufige Anrede von Lesenden in der Du-Form, denn die Regel zeigt weitgehend einen dialogischen Charakter. Was für das reformatorische theologische Erbe etwas problematisch sein dürfte, ist der Verdienstcharakter mancher Sequenzen in der Regel. Sie wurden abgeschwächt, um die Vor-Gabe Gottes für alles menschliche Tun hervorzuheben. Katholische Mönche und Nonnen stimmen gewiss zu, weil die Gnadenlehre heute nicht mehr als trennendes Element zwischen den Konfessionen angesehen wird.

Vertrautes verfremdet

Das Anliegen dieser Übertragung ist auch, den bleibenden Wert der Regel ins Licht zu stellen, der oft genug durch das allzu Zeitbedingte und der nicht leicht verständlichen Sprache des 6. Jahrhunderts verdunkelt wird. Gerade «*die Anpassungsfähigkeit der Regel ist ein Zeugnis für deren hohe geistliche Qualität. Auch die gesetzlich anmutenden Teile der Regel bergen in sich gelebtes Evangelium und vermitteln dieses unter der Oberfläche*», schreibt Sr. Doris in der Einleitung. Für uns katholische Mönche und Nonnen, die wir die Regel in ihrem originalen Ton sehr gut kennen, ist es heilsam und lehrreich, sie in einer modernen Übertragung zu hören, weil uns eine vertraute Stelle plötzlich in einem neuen Licht begegnet, sodass wir zweimal anhören müssen. Es werden uns neue Dimensionen unserer klösterlichen Lebensgrundlage eröffnet. Die Aufforderung zum Hören eröffnet die Regel «Höre (mein Sohn, meine Tochter)», Prol 1 und endet mit der Verheissung des Ankommens am Ziel mit dem Beistand Gottes. ●

Sr. Doris Kellerhals: **Heilende Gemeinschaft in der Postmoderne unter besonderer Berücksichtigung der Benediktusregel. Ein Beitrag zum Bau von kirchlicher Gemeinschaft**, Friedrich Reinhardt Verlag, Basel, 2008.



Bernhard Lichtenberg

ABT PETER VON SURY

Die Tischlesung in Mariastein beinhaltet Lesungen aus der Bibel, aus weltlicher Literatur sowie aus der Regel des heiligen Benedikt. Aktuelle Literatur ist das Buch von Erich Kock: *Er widerstand*. Bernhard Lichtenberg. Die Wahl der Lektüre erfolgte in Erinnerung an Lichtenbergs Tod auf dem Weg ins KZ Dachau am 5. November 1943. ●

Erich Kock: **Er widerstand. Bernhard Lichtenberg. Dompropst bei St. Hedwig Berlin. Morus-Verlag, Berlin 1996. 238 Seiten.**



Der Schweizer Oboist, Komponist und Dirigent Heinz Holliger hat kriegs- und obrigkeitskritische Texte des Schriftstellers Kurt Marti (1921-2017) vertont. Raphael Immoos und die Basler Madrigalisten bringen seine zeitaktuelle Musik in Mariastein zur Aufführung.

Himmel und Hölle – ein Kinderspiel!

RAPHAEL IMMOOS

«Himmel oder Hölle», so heisst ein bekanntes und beliebtes Hüpfspiel für Kinder. Mit Kreide werden Felder auf den Boden gemalt, auf denen man sich mit einem Wurfstein auf einem bzw. zwei Beinen hüpfend den Weg nach oben bahnt. Wer einen Fehler macht, der fällt herunter. Wem es gelingt, der kommt in den Himmel!

Es muss etwas Besonderes sein, wenn zwei Schweizer Urgesteine und Berühmtheiten aufeinandertreffen, der Theologe und Schriftsteller Kurt Marti und der bekannteste Schweizer Komponist unserer Zeit, Heinz Holliger. Marti hat vermutlich die bisher radikalste Vorlage für eine kirchenmusikalische Vertonung im 21. Jahrhundert geliefert. Er und der gesellschaftskritische Dramatiker Friedrich Dürrenmatt waren Schulkollegen am Freien Gymnasium in Bern. Später, an der Universität Basel, prägten Marti die Begegnung und die Schriften des Theologen und Kritikers Karl Barth. Marti wurde zu einem wortgewaltigen Gegner des Vietnamkrieges, engagierte sich gegen Atomwaffen und setzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg für Versöhnung und Ökumene ein. So erstaunt es nicht, dass Marti in seinem Gedicht *hölle himmel* theologisch und politisch Stellung bezieht: «das müllen ist des menschen lust, schon steigt der müll uns bis zur brust». Immer wieder greift Marti auf bewährte geistliche Texte zurück und setzt sie in einen aktuellen Kontext: «ich glaube nicht an die hölle enggläubiger christen, ich glaube nicht an die hölle bornierter fundis». Aus dem Vaterunser wird: «mutter unser, die du heisst gerechtigkeit». Psalm 96 «Singt dem Herrn ein neues Lied» wird umgedeutet: «singt dem herrn, der nie eine uniform trägt, der nie eine waffe ergreift».

Die Musik von Holliger ist neu und anspruchsvoll. Im Konzert gleichen wir das mit harmonischeren Elementen aus. Passend zu Martis Textbezügen erklingen mehrstimmige, teils mehrhörige Werke alter Meister, u.a. von Heinrich Schütz, Antonio Lotti und Max Reger. Neue und alte Musik halten sich die Waage.

ZUM AUTOR

Raphael Immoos, künstlerischer Leiter der Basler Madrigalisten, verfügt über langjährige Erfahrung als Professor für Chorleitung und Dirigent von Vokalensembles.



Raphael Immoos (vorne) und die Basler Madrigalisten.
Bild: Benno Hunziker

Konzert in der Basilika So, 10. März 2024, 16h
www.eventfrog.ch
und Abendkasse



Wir gedenken unserer verstorbenen Freunde und Wohltäter

Hans Arnold, Altdorf
 Trudy Reinhardt-Bürki, Solothurn
 Hedwig Baumann-Degen, Muttenz
 Yvonne Benz, Flüh SO
 Heinz Bihler, Binningen
 Rosa Borer, Grindel
 Anton Cadotsch, Solothurn
 Hanspeter Corvin, Allschwil
 Bernhard Dörflinger, Olten
 Beat Ehram, Kandersteg
 Lotty Ermacora-Seiler, Oberwil BL
 Virginia Geiser, Zürich
 Gertrud Haberthür-Hauser, Flüh SO
 Ernst Hagenbuch, Breitenbach
 Elisabeth Huber-Wyss, Birsfelden
 Yvette Huggenberger, Reinach BL
 Ida Käppeli, Basel
 Peter Kaufmann, Zunzgen
 Fridolin Kramer, Hofstetten SO
 Peter Lack, Gunzgen
 Urs-Johann Lüthy, Oberbuchsiten

Joseph Moritz, Augst
 Fredy Menzi-Dittli, Meggen
 Franz Misteli, Biberist
 Joseph Moritz, Augst
 Doris Naas, Frick
 Kurt Nussbaumer, Basel
 Margrit Oser-Oser, Hofstetten SO
 Bruno Oser-Stöckli, Hofstetten SO
 Trudi Reinhardt-Bürkli, Solothurn
 René Schneeberger, Zuchwil
 Heinz Schultheiss-Gut, Hofstetten SO
 Hedy Spennato-Kamm, Oblatin, Basel
 Roland Stampfli, Wisen SO
 Leo Steiner, Liesberg Dorf
 Gertrud Thüring-Schneider, Reinach BL
 Anton Vogt-In-Albon, Allschwil
 Roswitha von Euw, Mariastein
 Heidi Widmer-Bruderer, Basel
 Trudi Wipfli, Oberwil BL
 Anton Wyser-Soland, Kappel SO,
 Bruder von Br. Wendelin



Am 19. Januar 2024 verstarb
 aus der Klostersgemeinschaft Mariastein

Pater Notker (Paul) Strässle

Wir werden seiner
 in der nächsten Ausgabe gedenken.

Buchrezensionen



Judith Herrin: Ravenna

DR. GUSTAV RAGETTLI

Die Althistorikerin und Byzantinistin Judith Herrin schildert in ihrem umfassenden Werk die Stadt Ravenna und ihre Geschichte des 5. bis 8. Jahrhunderts. Ravenna: Treffpunkt der griechischen, lateinischen, christlichen Kulturen, Zankapfel zwischen Byzantinern, Ostgoten, Langobarden und Franken, Dreh- und Angelpunkt zwischen Ost und West. Kurz: Sie war die spätantike Hauptstadt Westroms. Die heute erhaltenen Kunstwerke zeugen vom Reichtum der Blütezeit. Vieles ist verloren gegangen, aber das Wenige, was überdauert hat, bietet eine Fülle von Wissen, hier von der Autorin meisterhaft zusammengestellt und kommentiert.

Das Buch gibt auch Einsicht in christliche Themen. Im 8. Jahrhundert gab es einen Bilderstreit zwischen Ost- und Westrom. Die Expansion der Araber bedrohte Ostrom, sowohl militärisch als auch religiös. Das islamische Bilderverbot war für Byzanz eine ernstzunehmende Herausforderung. Wie sollte in dieser Sache entschieden werden? Kaiser Leo III. befolgte das zweite Gebot, verbot figürliche Darstellungen in Ostrom und förderte den Kult des christlichen Kreuzes. Dieses Symbol war eine Antwort auf die arabische Bedrohung und gab den christlichen Armeen neue Kraft gegen das Kalifat im hart umkämpften östlichen Mittelmeerraum. In Westrom hingegen schlug man keinen ikonoklastischen Kurs ein. Aus dieser Rivalität entstand auch visuell ein deutlicher Unterschied zwischen muslimischen, byzantinischen und weströmischen Regionen (S. 395f.). Ohne Westroms Sonderweg wären die herrlichen Mosaiken Ravennas nicht entstanden oder zerstört worden.

Gut organisierte Völkergruppen siedelten in der Spätantike erfolgreich im weströmischen Teil des Reiches. Sie haben vieles übernommen und adaptiert, insbesondere das Christentum. Das warf Fragen auf. In prophetischen Synoden diskutierte man die wahre Natur Jesu. Die Westkirche vertrat die Ansicht, alle drei Elemente der Dreifaltigkeit besäßen die gleiche Substanz, Essenz und Natur. Der Arianismus, mehr im Osten verbreitet, ging von einer Ähnlichkeit zwischen Gott Vater



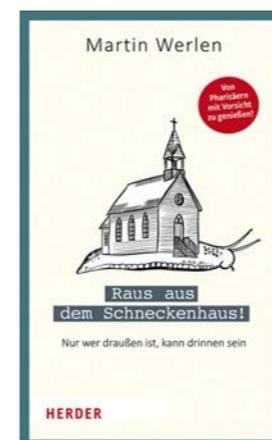
ZUM AUTOR

Dr. Gustav Ragetti ist Mitglied der Redaktionskommission, Vorstand im Verein Freunde des Klosters Mariastein und Präsident der Kirchgemeinde Hofstetten-Flüh.

und Christus aus. Es wurde argumentiert, der Sohn könne dem Vater in seiner Natur lediglich ähnlich sein. Es galt, den Monotheismus nicht zu verwässern. Arius, der Begründer dieser konkurrierenden Kirche, wurde im Jahr 325 als Ketzler verurteilt (S. 33ff.)

Judith Herrin vermittelt Theologisches ebenso wie die Ereignisse vom Aufstieg und Untergang Ravennas gut verständlich, bildreich, mit tabellarischen Übersichten und weiterführenden Anmerkungen. Sie erhellt die Gründe für die lange andauernde Ausstrahlung der Stadt und gibt Einblick in ein wenig bekanntes Kapitel europäischer Geschichte und frühchristlicher Vorstellungswelt.

Judith Herrin: Ravenna. Hauptstadt des Imperiums, Schmelztiegel der Kulturen. Übersetzt von Cornelius Hartz, WBG Theiss, Darmstadt, 1. Auflage 2022. 640 Seiten. CHF 55.90. ISBN 978-3-8062-4416-8



Martin Werlen: Raus aus dem Schneckenhaus!

ABT PETER VON SURY

Um die Stossrichtung dieser locker gestreuten, titellosen 82 Abschnitte zu verstehen, dürfte es hilfreich sein, mit dem langen Text von Alfred Delp zu beginnen (S. 165-168). Darin denkt der zum Tode verurteilte Jesuit zu Beginn des Jahres 1945 über «Das Schicksal der Kirchen» nach. Das tut auch Martin Werlen (2001-2013 Abt des Klosters Einsiedeln), der uns im November 2023 die Jahresexerziten hielt. Er denkt nach über die unausweichliche Notwendigkeit, die Kirche zu verändern und zu erneuern. Er tut das gewissermassen als Flaneur, der durch die Kirchenlandschaft und andere Gegenden spaziert, dabei einen weiten Horizont gewinnt, gleichzeitig die Dinge und die Menschen aus der Nähe beobachtet, sich seine Gedanken macht, beispielsweise über die Bewältigung und die Folgen der Corona-Krise, unsere Neigung zum Pharisäertum kritisch und selbstkritisch wahrnimmt, sich inspirieren lässt von anderen (Silja Walter, Dietrich Bonhoeffer, die Briefe von Vincent van Gogh, Päpsten und vielen andern).

Daraus resultieren Einsichten in überraschende Zusammenhänge, aber auch originelle Überlegungen über konkrete Massnahmen, um eingefleischte Verhaltensmuster zu verändern (z.B. die Einführung des Losverfahrens in der Demokratie und in der Kirche, S. 37ff). Natürlich gehören auch Betrachtungen und Auslegungen von Bibeltexten dazu, wozu auch ihre musikalische Bearbeitung gehören darf, etwa in Mendelssohns Oratorium «Paulus» (S. 137f). Immer wieder beschäftigt den Autor die Frage, was zu tun sei, um nicht in die Fallen des Pharisäertums zu tappen. Wer es versteht, das Buch Schritt für Schritt

zu lesen und beim einzelnen Abschnitt zu verweilen, um zu verdauen und sich seine eigenen Gedanken zu machen, wird aus der Lektüre reichen Gewinn ziehen.

Martin Werlen: Raus aus dem Schneckenhaus! Nur wer draussen ist, kann drinnen sein. Von Pharisäern mit Vorsicht zu geniessen! Herder-Verlag, Freiburg i.Br. 2. Auflage 2021. 173 Seiten. CHF 27.90. ISBN 978-3-451-39204-7.



Marian Brehmer: Der Schatz unter den Ruinen

ABT PETER VON SURY

Gut zu wissen, dass es das gibt, heute, da seit hundert Tagen um Gaza gekämpft wird und im Nahen Osten die Zeichen auf Sturm stehen: Ein junger deutscher Journalist und Autor (Jahrgang 1991), der Iranistik studiert hat, u.a. in Teheran und Istanbul, der die Sprachen des Mittleren Ostens und die persische Literatur kennt und sich lebhaft für die islamische Mystik und den Sufismus interessiert, der nach Osten aufbricht und die Stätten des Sufi-Mystikers Rumi (1207-1273) aufsucht, in dieser Absicht von Afghanistan über Iran und Syrien bis in die Türkei reist, nicht in längst vergangenen Zeiten, sondern zwischen 2009 und 2020!

Dabei kommt es immer wieder zu erstaunlichen, beglückenden Begegnungen, die dem Mystik-Liebhaber deutlich machen: Es gibt ihn (noch), diesen Islam, in Städten, deren Namen hierzulande niemand kennt, in Dörfern am Ende der Welt, in kunstvollen Moscheen ebenso wie in verlotterten Hinterhöfen und in der Stille von Bibliotheken, jedenfalls im Verborgenen, abseits der Medien und der Schlagzeilen: demütig und fromm und vor allem gastfreundlich, weise und gottesfürchtig und liebestrunken, menschenfreundlich und tolerant, geistig aufgeschlossen und offen für den Fremden.

Die vielen Zitate aus der mystischen Tradition des sufitischen Islam wirken wohltuend und vermitteln einen Eindruck von der unendlichen Schönheit und Barmherzigkeit des Einzigen Gottes, die sich, wenn überhaupt, am besten in der Poesie ausdrücken lassen. Ich denke an den namenlosen Greis, der in Torbat-e Dscham, im äussersten Osten Irans, im multiethnischen Chorasán, am Schrein des Ahmad-e Dscham sitzt und dem Autor aus dem fernen Deutschland «durch klaffende Zahnlücken entgegenlächelt, als wüsste er etwas, das ich nicht weiss. 'Du bist auch ein Geschöpf Gottes'» (S. 77). Schon lange nicht mehr habe ich ein so tröstliches, so schönes Buch gelesen!

Marian Brehmer: Der Schatz unter den Ruinen. Meine Reisen mit Rumi zu den Quellen der Weisheit. Herder-Verlag, Freiburg i.Br. 2023. 192 Seiten. CHF 24.70. ISBN 978-3-451-37516-3 (auch als E-Book erhältlich).



Julia Beylouny: Die Kraft des Gebets

PATER AUGUSTIN GROSSHEUTSCHI

Hört Gott unser Gebet? Erhört er es? Gibt es Gebetserhörungen? Durch zahlreiche Zeugnisse von Menschen, die besondere Erfahrungen mit ihrem Gebet gemacht haben, erhalten wir in diesem kleinen Buch glaubwürdige Antworten auf diese Fragen. Durch sie wird uns Mut gemacht und Hoffnung geschenkt. Sie bestätigen uns, dass Gott durch das vertrauensvolle Gebet wirkt. Die Bibelzitate sind der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift entnommen.

Julia Beylouny (Hrsg.): Die Kraft des Gebets. Media Maria Verlag, Illertissen 2023. 123 Seiten. CHF 21.90. ISBN 978-3-947931-54-5.



Jürgen Werth: Gute Tage will ich haben!

PATER AUGUSTIN GROSSHEUTSCHI

Immer wieder begegnen uns bei unserer Lektüre Zitate aus dem alttestamentlichen Buch Kohelet, wie etwa: «Windhauch, Windhauch, sagte Kohelet, Windhauch, Windhauch, das ist alles Windhauch». Oder: «Alles hat seine Zeit». Oder: «Es passiert nichts Neues unter der Sonne». Oder: «Schon ein wenig Torheit verdirbt Weisheit und Ehre». Der Autor des vorliegenden Buches wählt Texte aus dem genannten alttestamentlichen Buch und deutet sie für unsere Zeit. Eine höchst interessante Lektüre, auch wenn die zitierten Texte vor mehr als 2000 Jahren geschrieben worden sind.

Jürgen Werth: Gute Tage will ich haben! Uraltes Weisheitswissen für ein hoffnungsvolles Heute und Morgen. Der Prediger Kohelet neu entdeckt, Gütersloher Verlagshaus, München, 2023. 192 Seiten. CHF 23.90. ISBN 978-3-579-06223-5



ZUM AUTOR

Pater Augustin Grossheutschi (Jg. 1937) trat 1958 ins Kloster Mariastein ein. Er war u.a. Wallfahrtspriester, Religionslehrer und Jugendseelsorger, Pfarrer in Witterswil-Bättwil und Dekan. Im Kloster war er Subprior und Prior. Am 3. August 2023 feierte er zusammen mit Pater Nikolaus Gisler und Pater Lukas Schenker das Diamantene Priesterjubiläum. Bild: Christian Jaeggi

„Zeit für Ihre Gäste“

...ist unser Motto und mehr als nur ein Versprechen.
Wir freuen uns auf Ihren Besuch! Ihre Thommen Gastronomie AG.



Restaurant Post

Klosterplatz 14 / CH-4115 Mariastein
Telefon: +41 (0)61 731 1022
Email: post@thommen-gastro.ch

Homepage: www.post-mariastein.ch

Geschenkidee

Schenken Sie Freude
mit unseren Gutscheinen!
In unserem Shop finden Sie mit
Sicherheit das passende Geschenk.

thommen-gastro.ch



Klosterhotel Kreuz Mariastein

Paradiesweg 1 / CH-4115 Mariastein
Telefon: +41 (0)61 7351212 / Fax: +41 (0)61 735 1213
info@klosterhotel-kreuz.ch www.klosterhotel-kreuz.ch

Moderner Konferenzbereich,
31 ansprechende Zimmer
eingebettet in
einer wunderschönen
Landschaft

Klosterhotel Kreuz

Rezeption

Montag - Freitag
7.00 - 18.00 Uhr

Samstag / Sonntag / Feiertag
8.00 - 18.00 Uhr

telefonisch erreichbar unter
+41 (0)61 735 12 12

Hotel &

Seminare
7 Tage
die Woche
geöffnet

Frühstück im Hotel

für Hotelgäste
& vorangemeldete Gäste

Montag - Freitag
7.00 - 9.00 Uhr

Samstag / Sonntag / Feiertag
8.00 - 9.30 Uhr



Klosterladen Pilgerlaube

Rosenkränze | Schutzheilige (Anhänger, Magnete) |
Kreuze und Schmuck | Kerzen | Bücher und CDs |
Geschenke | Naturkosmetik

Öffnungszeiten

Dienstag - Freitag

9.30 - 12.00 Uhr | 12.30 - 17.30 Uhr

Samstag und Sonntag

9.30 - 17.30 Uhr

Montag

geschlossen



Klosterladen Pilgerlaube Mariastein

Klosterladen Pilgerlaube • Klosterplatz 19 • CH-4115 Mariastein • Tel. +41 (0)61 735 11 90
laden@kloster-mariastein.ch • www.klosterladen-mariastein.ch

- ✓ Eigenen Lieferservice
- ✓ Rücknahme von Tropfwachs und Leergut
- ✓ Individuelle Beratung vor Ort
- ✓ Kostenloser Katalog und Muster



TRADITION SEIT 1920
BERNZEN CERION KERZEN

Kerzen und Kirchenbedarf

Qualität & Service



Qualität und Nachhaltigkeit!
 Mit Flüssigwachsopferkerzen vermeiden Sie unnötigen Plastikabfall

Flüssigwachsopferkerzen, die rußarme Alternative.

- Rücknahme zur Wiederbefüllung
- Einfachste Handhabung
- Variable Brennzeiten
- Eine gut sichtbare lebendige Flamme
- Elegante Optik
- Rußarm, da der Docht nicht verbrennt
- Kein Verschmutzen der Opfertische
- Opfertische können zur Verfügung gestellt werden



BERNZEN CERION
 KERZEN GMBH

79291 Merdingen
 Winzerweg 3

Telefon +49 7668 9708844
 Telefax +49 7668 9708842

info@kerzen-bernen.ch
 www.kerzen-bernen.ch

NIMM EINFACH RICOLA

Die Kraft von 13 Schweizer Alpenkräutern.

Ricola
 MIT SCHWEIZER ALPENKRÄUTERN
 AUX HERBES DES ALPES SUISSES

ORIGINAL
 Wohltuend für den Hals
 Bienfaitant pour la gorge

70 Jahre Sanitär Ley

061 401 31 31 – www.leyag.ch

RAIFFEISEN



Jetzt Termin vereinbaren



Ein Tal – Eine Bank

Als Mitglied der Raiffeisenbank Leimental sind Sie nicht nur Kunde oder Kundin, sondern Mitbesitzer oder Mitbesitzerin unserer Bank. Ihre Spareinlagen ermöglichen Kredite für lokale KMU und Hypotheken. Davon profitieren Sie und das ganze Leimental.

Raiffeisenbank Leimental

Hauptstrasse 16
4104 Oberwil
T 061 406 22 22
raiffeisen@leimental.ch
raiffeisen.ch/leimental

EKALT AG

E. Kalt AG
Klima- und Energietechnik

Ihr kompetenter Partner
in der Planung und Ausführung
von
Lüftungs- und Klimaanlage

Fachgebiete:

Lüftung, Klima, Kälte
Reinraumtechnik, Energie,
Ökologie

Hauptsitz:

Belchenstrasse 6
CH - 4009 Basel

Tel. +41 61 306 36 36

Fax +41 61 306 36 06

basel@ekaltag.ch

www.ekaltag.ch

Niederlassung Bern:

Turbenweg 12
CH - 3073 Gümligen

+41 31 958 08 00

+41 31 958 08 08

guemligen@ekaltag.ch

Unsere Dienstleistungen:

Beratung, Planung,
Fachkoordination, Ausführung,
Montage, Inbetriebsetzung,
Messdatenerfassung, Regulierung,
Facility Management, Service,
Wartung, Reparaturen,
24 Std. Bereitschaftsdienst

Tomasetti AG

Breisacherstr. 54 4057 Basel
Telefon 061 692 31 19

Tomasetti-Heizungen!
Tomasetti-Heizungen!
Tomasetti-Heizungen!

Heizungen aller Systeme
Alternativenergien / Solar
www.tomasettiag.ch



Bau- und Möbelschreinerei
Fensterdekoration

Stich Schreinerei AG
Huggerwaldstrasse 227
4245 Kleinlützel
T 061 771 06 22
info@stich.ch
www.stich.ch



lang*goldschmied

Gold- und Silber-
schmiedearbeiten
Atelier für
kreativen Schmuck und
sakrale Kunst

Lang Goldschmied
Bernhard Lang
Byfangweg 26
4501 Basel
T 061 272 11 95
langbernhard@bluewin.ch
www.bernhard-lang.ch

**BESTATTUNGEN
HANS HEINIS AG**

Ihr Bestatter
für die Region Basel

Basel T 061 281 22 32
Binningen T 061 421 86 47
Laufen T 061 763 70 20
Liestal T 061 921 02 22
info@bestattungen-heinis.ch
www.bestattungen-heinis.ch



Das gemütliche Restaurant
mit gutbürgerlicher,
feiner Küche,
hausgemachter Patisserie
und schöner Gartenterrasse
Mittwoch und Donnerstag Ruhetag

Restaurant Lindenhof AG
Metzerlenstrasse 4
4115 Mariastein
T 061 731 10 28
info@restaurant-lindenhof.ch
www.restaurant-lindenhof.ch

ermacora ag

Seit 60 Jahren für Sie da!
Elektrofachgeschäft
www.ermacora-ag.ch

Ermacora AG
Hauptstr. 21
4104 Oberwil
T Büro 061 406 30 20
T Laden 061 406 30 30
ermacora@ermacora-ag.ch

GARAGE STÖCKLI AG
Opel Isuzu CarXpert

Ihre Opel, Isuzu und CarXpert
Vertretung in
Hofstetten/Leimental.
Wartung und Reparatur
an sämtlichen Automarken.
Neu- und Gebrauchtwagen.

Garage Stöckli
Hofstetten
T 061 731 12 02
info@garagestoekli.ch
www.garagestoekli.ch

**RESTAURANT
MUSEUM FÜR
MUSIKAUTOMATEN
SEEWEN SO**



Schöne Aussicht, Mittagessen,
Zvieri, Apéro, Bankett,
für Gesellschaften, Konzerte,
Hochzeiten, Firmenfeste.
Wir beraten Sie gerne!

www.musikautomaten.ch

**Restaurant
Museum für Musikautomaten**
Jürg Hüttenmoser
Bollhübel
4206 Seewen
T 061 911 14 00
museum-restaurant-seewen@bluewin.ch

stöcklin ag

Strassensignalisationen
Metall- und Stahlbau
Eisenwarenfabrik,
Schlosserei

Fachmännische Beratung,
Service & Montage

Stöcklin AG
Lohweg 15
4107 Ettingen
T 061 721 11 11
info@stoeklinag.ch
www.stoeklinag.ch

**Klaus
KISTLER**
Bild- und Steinhauerei AG

Kunsthandwerkliches Grabmal
Ausführung von Motivplatten
Gravieren von Urnenwandplatten
Flüh und Allschwil

Werkstatt/Atelier
Hofstetterstrasse 52
4112 Flüh, unterhalb Mariastein
T 061 481 36 44
verwaltung@klauskistler.ch
www.kistler-grabmale.ch



Öffnungszeiten
Mo: 13 – 18.30 Uhr
Di-Fr: 9 – 18.30 Uhr
Sa: 9 – 16.00 Uhr
Online Shop

Buchhandlung Vetter GmbH
Spalenvorstadt 5
4051 Basel
Tel. 061 261 96 28
info@buecher-vetter.ch
www.buecher-vetter.ch

Zeit Schrift

Ausgabe Frühling 2024

101. Jahrgang
ISSN 1664-4948
Erscheint viermal jährlich
Herausgegeben von den
Benediktinern von Mariastein

Abonnementspreise

Schweiz CHF 20.–
Ausland EUR 20.–
Einzelheft CHF 5.–
CH44 0900 0000 4000 66 73 6

Bestellungen & Adressänderungen

ZeitSchrift Mariastein
Adressverwaltung
Benediktinerkloster
Klosterplatz 2
CH-4115 Mariastein
T +41 (0)61 735 11 11
info@kloster-mariastein.ch

Spenden an das Kloster Mariastein

CH13 0900 0000 4000 2800 9

Redaktion

Abt Peter von Sury
Pater Ludwig Ziegerer
Bruder Martin M. Planzer
Dr. Simon Mugier
Dr. Gustav Ragetti

Kontakt

redaktion@kloster-mariastein.ch

Gestaltungskonzept

P'INC. AG, Langenthal

Layout

Simon Mugier

Druck

Effinger Medien

Kommunikationsteam

Valérie Leu
Simon Mugier
Mariano Tschuor

Mariastein

Verein «Freunde des Klosters Mariastein»

Mitgliedsbeitrag Schweiz
Privatpersonen CHF 50.–
Juristische Personen CHF 100.–

IBAN-Konto Schweiz
CH79 0023 3233 1673 8206 0

Mitgliedsbeitrag Ausland
Privatpersonen EUR 40.–
Juristische Personen EUR 80.–

IBAN-Konto Ausland
DE57 6601 0075 0260 2217 53

Weitere Bildnachweise

Inhaltsseite: Historisches
Fenster von 1896 in der
Gnadenkapelle (Ausschnitt)/
Bild Simon Mugier
S. 46: Pixabay

Besuchen Sie die
100 Jahrgänge
von «Mariastein» auf
www.e-periodica.ch



Bild: Simon Mugier

Umschlagbild Heilige Therese von Lisieux

Das Bild auf dem Umschlag zeigt die heilige Therese von Lisieux (1873-1897). Es wurde von der ausgebildeten Künstlerin Sr.¹ M. Berchmanns, geb. Bertha Schmidt (1881-1965) im Jahre 1930 angefertigt und befand sich im Besitz der Franziskanerinnen des Klosters Erlenbad,² wo Sr. Berchmanns auch lebte und starb. Zusammen mit anderen Bildern wurde es dem Kloster Mariastein für den Klosterbazar 2023 geschenkt.

Wir danken Sr. Rita Eble und den Erlenbadern Schwestern für die Zuwendung und die Recherchen!



Sr. M. Berchmanns
1881-1965
Bild: Kloster Erlenbad

¹ Sr. = Schwester (Ordensschwester)

² Die Erlenbader Franziskanerinnen führten von 1935 bis 2012 auch das Kurhaus Kreuz (heute: Klosterhotel Kreuz) in Mariastein.



Benediktinerkloster
Mariastein

